

Zur Einführung: Politische Psychologie als interdisziplinäre Forschungsperspektive

Cornelia Frank, Harald Schoen und Thorsten Faas

„Als Physiker kann man davon ausgehen,
dass ein Elektron wie das andere ist,
während Sozialwissenschaftler
auf diesen Luxus verzichten müssen.“

Wolfgang Pauli

1. Einleitung

Die Politische Psychologie ist sowohl im deutschsprachigen als auch angelsächsischen Forschungsraum eine vergleichsweise junge, interdisziplinäre Forschungsperspektive. Ihr Kernanliegen ist es, den Nexus zwischen der Natur des Menschen und politischen Phänomenen zu ergründen (Huddy et al. 2013, S.1; Marcus 2013, S.4). Dies umfasst beispielsweise den Einfluss von Persönlichkeitsprägungen auf Wahlentscheidungen, politisches Protestverhalten, internationale Verhandlungen oder sicherheitspolitische Entscheidungen wie Kriegseintritte (Cottam et al. 2010, S.4). Neben der Betrachtung von (politischer) Persönlichkeit als zentralem Erklärungsfaktor für individuelles und kollektives Verhalten (Winter 2003; Mondak 2010) richtet die Politische Psychologie ihr Augenmerk auch auf gruppen- oder sozialpsychologische Einflussfaktoren bei der Analyse politischer Prozesse sowie die Wechselwirkungen zwischen politischen Institutionen und menschlichem Verhalten (Deutsch u. Kinnvall 2002, S.17; Jost u. Sidanius 2004, S.1). Wie der Blick in verschiedene englischsprachige Lehrbücher zeigt, gibt es keine einheitliche, allgemein anerkannte Definition von Politischer Psychologie (vgl. hierzu auch Prell 2011, S.489ff.). Vielmehr begünstigt deren interdisziplinäre Betrachtungsweise von politischen Phänomenen, zu der u.a. die Psychologie, Biologie, Neurowissenschaften und Soziologie beitragen, eine Vielfalt unterschiedlicher Begriffsverständnisse, die zugleich den Facettenreichtum dieser Forschungsperspektive widerspiegelt.

Während sich die Politische Psychologie im angelsächsischen Raum als Forschungsgebiet etabliert hat, was sich in entsprechenden Lehrstuhlwidmungen oder Masterstudiengängen manifestiert, fristet sie in der deutschen Universitätslandschaft noch immer ein Schattendasein, was ihrer ambivalenten Vorgeschichte hierzulande und den damit einhergehenden Abwehrreflexen in Wissenschaft und Gesellschaft geschuldet sein mag.

Wurden Instrumente der Politischen Psychologie im Nationalsozialismus einerseits für die faschistische Massenmanipulation genutzt, trug die Forschungsperspektive andererseits nicht zuletzt durch die Studien zur autoritären Persönlichkeit des Forscherkreises um Theodor Adorno (Adorno et al. 1950) zur kritischen Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungen bei. Nichtsdestoweniger ist es erstaunlich, dass die etwa mit den kognitionsbezogenen (u.a. Gross Stein 2012; Carlsnaes 2013), emotionsbezogenen (u.a. Crawford 2000, 2009; Mercer 2006, 2010; Bleiker u. Hutchison 2008) und neurowissenschaftlichen Forschungsprogrammen (u.a. McDermott 2004b; Damasio 2006; Hatemi u. McDermott 2012; Marcus 2013, S.99-127) verbundenen Erkenntnisse seitens der deutschsprachigen politisch-psychologischen Forschung in einigen Gegenstandsbereichen bislang eher zurückhaltend und vereinzelt aufgegriffen worden sind (s. hierzu Abschnitt 3).

Damit läuft die deutschsprachige Forschung Gefahr, erhebliches analytisches Potential zu verschenken und auf politikwissenschaftlich relevante Fragen keine befriedigende Antwort geben zu können. Das analytische Potential erwächst aus dem die verschiedenen Zugänge in der Politischen Psychologie einenden Interesse am Zusammenspiel von Individuen und Kontexten in politischen Prozessen, das als variabel angesehen wird. Diese Variabilität ermöglicht ein komplexes Verständnis von Akteuren. Demnach sind interindividuell verschiedene Reaktionen in identischen Kontexten möglich, ebenso intraindividuell unterschiedliche Reaktionen in unterschiedlichen Kontexten. Zugänge in der Politischen Psychologie unterscheiden sich im Wesentlichen darin, welche Aspekte dieses Zusammenspiels sie auf welche Weise untersuchen. Beispielsweise betonen persönlichkeitspsychologische Ansätze individuell stabile Verhaltenstendenzen, während emotionsbezogene Ansätze einen Modus der Reaktion auf situative Faktoren in den Blick nehmen. Gemeinsam tragen sie, weithin gestützt auf ein realistisches Wissenschaftsverständnis, dazu bei, das variable Zusammenspiel von Individuen und Kontexten in der Politik und dadurch politische Prozesse besser zu verstehen. Der vorliegende Band soll daher einen Beitrag dazu leisten, der Politischen Psychologie in der deutschsprachigen Forschung zu größerer Resonanz zu verhelfen. Hierzu werden sowohl unterschiedliche individual-, gruppen- und sozialpsychologische Analyseansätze als auch in der (Neuro-)Psychologie etablierte Methoden für die Erklärung politischer Phänomene nutzbar gemacht. Ziel ist es, einen Überblick über die gegenwärtige deutschsprachige Forschung auf diesem Gebiet zu geben und zugleich zu deren Weiterentwicklung beizutragen. In diesem einführenden Kapitel erläutern wir zunächst das – wie die obige Skizze zeigt – für die Politische Psychologie zentrale Akteurs- und Handlungskonzept sowie die

unterschiedlichen Strömungen der insgesamt sehr heterogenen Forschungsperspektive. Es folgt ein knapper Überblick über den Forschungsstand, der entlang dreier zentraler politikwissenschaftlicher Gegenstandsbereiche strukturiert ist, nämlich erstens Internationale Beziehungen, zweitens politisches Verhalten von Bürgern sowie drittens politische Systeme und Eliten. Anschließend gehen wir kurz auf Methoden in der Politischen Psychologie ein. Der abschließende fünfte Abschnitt gibt einen Ausblick auf die Einzelbeiträge der fünf Themenschwerpunkte des Bandes: (1) Persönlichkeit und Politik, (2) Emotionen, Affekte und Politik, (3) politische Psychologie von Gruppen, (4) Prozesse der Informationsverarbeitung sowie (5) politisch-psychologische Beiträge zur Politischen Theorie.

2. Akteurs- und Handlungskonzept sowie Felder der Politischen Psychologie

Das Akteurskonzept des homo oeconomicus teilt mit jenem des homo sociologicus wie auch anderen Handlungskonzepten wie dem kommunikativen Handeln (Müller 1994, 1995, 2004) oder dem rhetorischen Handeln (Schimmelfennig 2003) eine Gemeinsamkeit. Alle diese Konzepte gehen implizit von der Vorstellung eines reflektierten Akteurs aus – eine Prämisse, die – zumindest in dieser Gänze – nicht haltbar ist (Frank 2011, S.63). Vielmehr wird diese Prämisse, und damit auch die Konzeption solcher Akteurs- und Handlungsmodelle, angesichts der Implikationen, die mit der „emotionalen Wende“ und der „neurowissenschaftlichen Revolution“ für die politikwissenschaftliche Forschung einhergehen, grundlegend in Frage gestellt. Emotionale Reaktionen gehen (häufig unbemerkt) den bewussten Wahrnehmungen, Bewertungen und Entscheidungen voraus (McDermott 2004c, S.162; Damasio 2006, S.159; Gross Stein 2012, S.139), womit die Betrachtung von (politischen) Entscheidungen als Resultate ausschließlich bewusster Prozesse kritisch zu hinterfragen ist. Neben dem kognitiven, regelgeleiteten, verstandesbestimmten Entscheidungssystem, das bewusst, langsam und reflektiert ist, verweist die duale Prozesstheorie auf die weitreichende Wirkungsmacht von einem auf Emotionen basierten, intuitiven, assoziativen Entscheidungssystem, das unbewusst, schnell und veränderungsresistent ist (Kahneman 2011, S.31-44). Letzteres trifft die Mehrheit der Entscheidungen und triumphiert im Konfliktfalle über das vernunftgeprägte System. Das (vermeintlich) bewusste Denken agiert häufig lediglich als eine Art „Pressesprecher“, der nach außen hin rechtfertigt, was zuvor anderswo entschieden wurde (Wolf 2012, S.606; 608).

Demnach können (politische) Akteure nicht per se als überwiegend reflektierte Wesen mit einem hohen Bewusstseinsgrad betrachtet werden, denen vorwiegend kommunikatives, rhetorisches, zweck- oder wertrationales Handeln eigen ist (Frank 2015).

Indes stellt die Entwicklung „ontologisch plausibler Theorien“ (Wolf 2012, S.619), die *ratio* und *emotio* als Erklärungsfaktoren für politische Phänomene integrieren und auf diese Weise die in der Politikwissenschaft häufig verbreitete, falsche Dichotomie von Kognitionen und Emotionen überwinden helfen, ein ebenso erstrebenswertes wie langwieriges Unterfangen dar. Obwohl Thomas Risse-Kappen (1995, S.174) vor nunmehr zwei Dekaden darauf verwies, dass „im post-positivistischen Lager (...) Platz sowohl für den *homo oeconomicus* als auch den *homo sociologicus* und den *homo psychologicus*“ [Hervorheb. im Original] ist, stehen sozialwissenschaftliche Bemühungen zur Konzeptionalisierung des Letzteren noch aus.

Die Frage, wie das Akteurs- und Handlungskonzept des *homo psychologicus* beschaffen ist, vermag auch die Politische Psychologie nicht eindeutig zu beantworten, da keine allgemein akzeptierte Definition von 'Persönlichkeit' oder Persönlichkeitstheorie besteht.¹

Unterschiedliche Persönlichkeitskonzepte vergleichend, stehen insbesondere vier Unterschiede ins Auge: Erstens die Priorisierung einer Dimension von Persönlichkeit, bei der *entweder* Kognitionen *oder* Eigenschaften *oder* Motivationen als zentral erachtet werden. Ein zweiter Zankapfel betrifft die Stabilität bzw. die Dynamik, die bei der Verfasstheit von Persönlichkeit angenommen wird. Drittens divergieren Persönlichkeitskonzepte hinsichtlich des angenommenen Maßes an genetischer, biologischer und physiologischer Bestimmung einerseits sowie sozialisationsbedingten Prägungen andererseits. Im Bereich der Motivationen betrifft ein vierter Unterschied schließlich die Anerkennung des Vorbewussten und des Unbewussten innerhalb der menschlichen Psyche bzw. die Abgrenzung gegenüber dieser Vorstellung und damit einhergehend die ausschließliche Fokussierung auf das Bewusste. Eine differenzierte Konzeption von (politischer) Persönlichkeit hat David Winter (2003) vorgelegt. Er betrachtet die Persönlichkeit von Menschen als eine Art „personal computer with some relatively fixed 'hardware' characteristics and also many 'software' applications, each of which can be 'opened' or 'closed' by the operator – some running in a 'window' at the center of the screen, others available in the immediate background 'windows', and few running almost undetected in 'deeper' background“ [eigene Hervorheb.] (Winter 2003, S.112). Im Anschluss an Winter (2003, S.112) umfasst (politische) Persönlichkeit vier Dimensionen: *Kognitionen* verstanden als mentale Repräsentationen wie Überzeugungen, Einstellungen und Heuristiken; *Eigenschaften* als zeitlich und situationsübergreifend relativ stabile Charakteristika; *Motivationen* im Sinne von Beweg- und Vermeidungsgründen für (politische) Handlungen auf bewusster oder unbewusster Ebene sowie den *sozialen Kontext*.

¹ Einen guten Überblick über die unterschiedlichen Persönlichkeitskonzepte und Persönlichkeitstheorien liefert das psychologische Standardwerk „Differenzielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung“ von Gerhard Stemmler et al. 2011, insbesondere Kapitel 7-12.

Der homo oeconomicus ist insofern in den homo psychologicus inkorporiert, als beide Akteurs- und Handlungskonzepte davon ausgehen, dass (politische) Akteure in ihren mentalen Kapazitäten der Aufnahme und Verarbeitung von Informationen beschränkt sind, und sich infolgedessen (unbewusst) einer Reihe von kognitiven Heuristiken bedienen, um die komplexe, unwägbar (politische) Welt zu vereinfachen. Einerseits fungieren diese Heuristiken als Orientierungsmittel für die Akteure, bilden allerdings zugleich eine Quelle signifikanter kognitiver Verzerrungen (Levy 2013, S.308), die handlungsrelevant werden (können) und damit (potentiell) wichtige Erklärungsfaktoren für politische Phänomene bilden. Weist die kognitionspsychologische Lesart von Akteurs- und Handlungskonzept hinsichtlich der angenommenen eingeschränkten Rationalität von Akteuren noch eine vergleichsweise große Schnittmenge mit moderaten Rational Choice-Ansätzen auf, geht eine gesamtpsychologische Betrachtungsweise bei Weitem darüber hinaus, wie das Persönlichkeitsverständnis von Winter (2003, 2011) oder die duale Entscheidungsprozessstheorie von Kahneman (2011, S.31-44) zeigen.

Dieses mehrdimensionale Akteursverständnis eint die vielfältige Forschung in der Politischen Psychologie, in der sich verschiedene Zweige mit je spezifischem Fokus auf eine oder mehrere Dimensionen von Persönlichkeit identifizieren lassen. Für die Zwecke dieses Überblicks seien fünf prominente Forschungszweige unterschieden, die sich in verschiedenen Etappen entwickelt haben. Als erstes ist der psychoanalytische Forschungszweig zu nennen (Lasswell 1948, 1960; George u. George 1964; Erikson 1969), der die älteste Tradition der Persönlichkeitspsychologie wie auch der Politischen Psychologie bildet (Cottam et al. 2010, S.15; Post 2013, S.461). Hier ist der Fokus auf unbewusste Bedürfnisse, Ambivalenzen und Konflikte innerhalb von Individuen oder Gruppen sowie deren Auswirkungen auf politische Prozesse, (Re)Inszenierungen oder Handlungen gerichtet (Mentzos 2002; Volkan 2003; Krell 2004; Wirth 2011).

Einen zweiten Forschungszweig der Politischen Psychologie bilden kognitionspsychologische Ansätze, die systematische ‚Fehler‘ und ‚Abweichungen‘ von einer Nutzen maximierenden Rationalität betrachten und hierbei – wie auch in der Zwischenzeit entstandene moderate rationalistische Ansätze – von einer ‚eingeschränkten‘ Rationalität ausgehen. Bis Ende der 1990er Jahre dominierte der kognitionspsychologische Forschungszweig innerhalb der Politischen Psychologie, da die Einschätzung, kognitive Modelle seien leichter zu überprüfen als emotionsbasierte, weit verbreitet war (Levy 2013, S.309). Neuere Erkenntnisse der Psychologie und der Neurowissenschaften, die auf die große Bedeutung von Emotionen bei

(politischen) Entscheidungen verweisen (Cohen 2005, S.3; Marcus 2013, S.99-127), werden in kognitionspsychologischen Ansätzen allerdings nicht berücksichtigt.

Eine stärkere Hinwendung zu emotionalen Erklärungsfaktoren – und damit auch die Etablierung eines dritten Forschungszweigs – ist in der Politischen Psychologie seit Ende der 1990er Jahre zu beobachten (Saurette 2006; Löwenheim u. Heimath 2008; Fattah u. Fierke 2009; McDermott 2009). Studien dieses Forschungszweigs zufolge können sowohl Emotionen wie Angst, Ärger, Freude, Rache oder Demütigung handlungsleitend sein als auch individuelle und kollektive Bedürfnisse nach identitärer Sicherheit (Fisher et al. 2013, S.490), nach Rehabilitation oder Kompensation (Lebow 2010). Mit solchen Aspekten beschäftigt sich viertens der sozialpsychologische Forschungszweig, der sein Augenmerk auf gruppenpsychologische Erklärungsfaktoren wie beispielsweise dichotome identitäre Wir-Bildungen (Cottam et al. 2010, S.200f.) oder soziale Vergleichsprozesse (Tajfel 1970; Tajfel u. Turner 1986) richtet sowie das damit verbundene Konfliktpotential.

Auf evolutionsbiologische Prägungen von Menschen – und somit auch von politischen Akteuren – verweist fünftens die evolutionspsychologische Perspektive (Hammond u. Axelrod 2006; Waller 2007; Hatemi u. McDermott 2012). Aus evolutions- wie auch emotions- und sozialpsychologischer Sicht ist der zentrale Mechanismus im menschlichen Zusammenleben die Bevorzugung der *in-group* bei gleichzeitiger Prädisposition zur Behauptung gegenüber der *out-group* (Tajfel u. Turner 1986; Mercer 2006, S.297f.; Cottam et al. 2010, S.202).

Ungeachtet ihrer spezifischen Schwerpunktsetzungen tragen die verschiedenen Forschungsrichtungen in ihrer Gesamtheit zu dem Petitum bei, eine angemessene Analyse politischer Prozesse müsse zusätzliche Unterscheidungen berücksichtigen. Zwischen Menschen treten in relevanten Hinsichten vergleichsweise stabile Unterschiede auf; in Abhängigkeit von äußeren Einflüssen und inneren Zuständen sind intraindividuelle Unterschiede möglich. Wie im Eingangszitat von Wolfgang Pauli angedeutet, kann man folglich nicht annehmen, dass sich alle Akteure auf eine bestimmte oder auch nur die gleiche Weise verhalten. Daher kann es nicht erstaunen, dass als ein gemeinsamer Nenner der vielfältigen Strömungen in der Politischen Psychologie eine kritische Haltung zu Rational-Choice-Modellen gelten kann. Gestützt auf häufig idealisierende Uniformitätsannahmen, leiten diese aus der Beschreibung äußerer Bedingungen Prognosen individuellen und kollektiven Verhaltens ab (siehe dazu etwa Friedman 1996). Von hier aus ist es ein recht kleiner Schritt zu einer gleichsam politischen ‚Sozialphysik‘, die es erlaubt, gesellschaftliche und politische Makroentwicklungen präzise vorherzusagen oder zu steuern (z.B. Pentland

2014). Aus Sicht der Politischen Psychologie erscheint ein solches Unterfangen deutlich anspruchsvoller, wenn auch nicht prinzipiell unmöglich. Diese Komplikationen, aus anderer Perspektive: Forschungspotentiale, können jedoch von einem signifikanten Zugewinn an empirischer Präzision in Beschreibung und Erklärung von Mikro- und Makrophänomenen mehr als aufgewogen werden. Daher sollte die Politische Psychologie in einer pluralistischen, nach Erkenntnisgewinn strebenden Politikwissenschaft eine deutlich vernehmbare Stimme besitzen.

Dabei sollte die Politische Psychologie nicht als Ausfluss eines psychologischen Imperialismus (miss-)verstanden werden. Sie ist nicht allein als Zweig der angewandten Psychologie zu begreifen, sondern als interdisziplinäres Feld, das Politikwissenschaft und Psychologie gleichermaßen befruchten kann (z.B. Druckman et al. 2009; Krosnick 2002). Wie bereits skizziert, kann jene in Form besserer Beschreibungen und Erklärungen politikwissenschaftlich relevanter Phänomene profitieren. Für die Psychologie kann sich ein Erkenntnisgewinn aus Analysen auf dem Feld der öffentlichen Angelegenheiten ergeben. Er kann unter anderem in einer stärkeren Sensibilisierung für die Kontextabhängigkeit psychologischer Befunde und in Impulsen zu der in der Disziplin lange währenden Debatte über Stellenwert und Zusammenspiel von Disposition und Situation bestehen (siehe z.B. Cronbach 1957; Funder 2008).

3. Zum Stand der Forschung auf Feldern der Politikwissenschaft

Die Politische Psychologie hat die Forschung auf praktisch allen Feldern der Politikwissenschaft erreicht und beeinflusst, allerdings in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Nuancierungen. Darüber soll der vorliegende Abschnitt einen Überblick geben, der nicht zuletzt wegen der Fülle des Materials auf manchen Gebieten keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, sondern eher schlaglichtartig vorgeht. In der Darstellung werden drei für die Politikwissenschaft zentrale Gegenstandsbereiche unterschieden: Internationale Beziehungen, Politisches Verhalten von Bürgern sowie Politische Systeme und Eliten.

3.1 Internationale Beziehungen

Im Teilbereich „Internationale Beziehungen“ haben sich psychologische Ansätze wie die *Prospect Theory* und die *Polyheuristische Theorie*, der *Operational Code-* und *Leadership Trait*-Ansatz oder das *Groupthink-Modell* etabliert, die ihren explanatorischen Mehrwert gegenüber Rational Choice-Ansätzen mehrfach eindrucksvoll unter Beweis gestellt haben

(u.a. Davis 2000; Taliaferro 2004; Redd 2005; Dyson 2006, 2009; Badie 2010; Walker et al. 2011; Brummer 2011, 2012). Indem psychologische Analyseansätze akteurspezifisch geprägte Perzeptionen, Bedeutungszuschreibungen, Einschätzungen, Informationsverarbeitungen sowie (unbewusste) gruppenpsychologische Dynamiken und Zwänge in den Blick nehmen, ermöglichen sie es, die subjektive und intersubjektive Dimension von Außenpolitik zu beleuchten. Hierbei können psychologische Ansätze sowohl in konkurrierender als auch komplementärer Weise nutzbar gemacht werden.

So ist es ein Verdienst der psychologischen Betrachtungsweise des Sicherheitsdilemmas und der Abschreckungspolitik, mittels eines akteurstheoretischen Zugangs die Bedeutung von Heuristiken, wie die Verfügbarkeits-, Repräsentativitäts- oder Ankerheuristik (Gross Stein 2012, S.137), kognitiven Verzerrungen, Verteidigungsstrategien (Tetlock 2005) und emotionalen Überzeugungen (Mercer 2010) bei der Perzeption und Einschätzung wie auch Fehlperzeption und Fehleinschätzung von Sicherheitsbedrohungen herausgearbeitet zu haben. Im Unterschied zu rationalistischen Erklärungsansätzen der Abschreckungspolitik, die sich auf die sendende Seite konzentrieren, widmen sich psychologisch orientierte Forscher (u.a. Jervis 2002; Mercer 2010; Gross Stein 2013; Davis 2013) verstärkt den Empfängern, deren „Logik der Perzeption“ auch als von Emotionen beeinflusst konzipiert wird.

Die *Prospect Theory* (Kahneman u. Tversky 1979, 2000; Kahneman 2011, S.342-368), zu Deutsch auch „Neue Erwartungstheorie“, wurde ursprünglich in der Verhaltensökonomik entwickelt und findet seit den 1990er Jahren Anwendung in der Sicherheitspolitikforschung (u.a. McDermott 1998; Davis 2000; Taliaferro 2004; Brummer 2012). In kritischer Abgrenzung zur situationsübergreifenden Annahme der Netto-Gewinnoption als übergeordnetem Ziel von (politischen) Akteuren bei risikobehafteten Entscheidungen (Levy 1997, S.88), misst die Prospect Theory dem situativen Entscheidungskontext bei den Risikoabwägungsprozessen von Akteuren eine besondere Bedeutung bei (McDermott 2004a, 293). Im Mittelpunkt der Theorie stehen die Erwartungen (*prospects*), die Akteure an die verschiedenen Handlungsoptionen knüpfen. Somit werden Entscheidungen unter Risiko als Wahl zwischen unterschiedlichen Erwartungen konzipiert (Kahneman u. Tversky 1979, S.263). Der Entscheidungsprozess zwischen verschiedenen Handlungsoptionen wird aus Sicht der Prospect Theory u.a. von der Verlustaversion geprägt, wonach Menschen Verluste schwerwiegender einschätzen als vergleichbare Gewinne. Aus der Verlustaversion werden zwei Handlungserwartungen abgeleitet: Zum einen wirkt sich die Verlustaversion des (politischen) Akteurs auf seine Risikobereitschaft aus, d.h. er trifft risikoaverse Entscheidungen, wenn er Gewinne erwartet, wohingegen seine Risikobereitschaft beim

Abwehren von Verlusten drastisch steigt. Darüber hinaus ergibt sich aus der Verlustaversion der so genannte „endowment effect“, nach dem vorhandener Besitz subjektiv im Werte steigt (Levy 2013, S.314) – und ggf. mit erhöhter Risikofreude verteidigt wird. Dass die Verlustaversion bzw. die Konzessionsaversion einen zentralen Erklärungsfaktor für das Scheitern bzw. Zustandekommen von Friedensabkommen darstellt, haben Studien im Bereich der Friedens- und Konfliktforschung mehrfach gezeigt (Chollet u. Goldgeier 2002, S.160; Giersch 2009; Levy 2013, S.316).

Mit ihren Kernaussagen der Verlustaversion oder des *endowment effects* liefert die *Prospect Theory* auch differenzierte Antworten auf die (neo)realistische Gretchenfrage, ob Staaten eher als Sicherheits- oder Machtmaximierer betrachtet werden sollten. Verorten sich Staaten in der Gewinn- oder Verlustdomäne, so ist ein risikoaverses Verhalten im Sinne des Waltz'schen defensiven Realismus zu erwarten; sehen sich Staaten hingegen mit der Abwehr von Verlusten konfrontiert, vermag die offensiv-realistische Lesart im Sinne eines risikofreudigen Verhaltens von Mearsheimer Gültigkeit für sich zu beanspruchen (Goldgeier u. Tetlock 2010: S.465).

Neben der Selbstverortung des Entscheidungsträgers in der Gewinn- bzw. Verlustdomäne ist bei der akteursspezifischen Situationsauffassung ein zweiter Aspekt zentral: *Framing* im Sinne der subjektiven Darstellung der Realität und deren folgender, davon geprägter Wahrnehmung.

Dem Framing von Handlungsoptionen misst auch die *Polyheuristische Theorie* einen übergeordneten Stellenwert für den Verlauf und das Ergebnis außenpolitischer Entscheidungsprozesse bei. Die in den 1990er Jahre maßgeblich von Alexander Mintz (1993, 2002, 2004; Geva u. Mintz 1997) entwickelte *Polyheuristische Theorie* liefert mit ihrer Verbindung eines kognitionspsychologisch informierten und rationalen Ansatzes einen komplementären Zugang zur Analyse außenpolitischer Entscheidungen im Zwei-Phasen-Modell mit jeweils spezifischen Entscheidungslogiken. Insbesondere das ‚Herzstück‘ der Polyheuristischen Theorie, nämlich das aus der Verlustaversion von (politischen) Akteuren abgeleitete nichtkompensatorische Entscheidungsprinzip (Mintz 2004, S.8) in Phase 1, gilt als außerordentlich innovatives Merkmal (Oppermann 2012, S.2). Denn es liefert eine überzeugende Erklärung für die rasche Fokussierung von außenpolitischen Entscheidungsträgern auf wenige, ‚ausreichend gute‘ Handlungsoptionen, die sich auf Grundlage des kompensatorischen Entscheidungsprinzips rationaler Akteure nicht plausibilisieren ließe. Entsprechend der nichtkompensatorischen politischen Verlustvariable eliminiert der Entscheidungsträger in der ersten Phase des Entscheidungsprozesses alle

Optionen, die seiner Ansicht nach auf der von ihm prioritär behandelten Dimension – in aller Regel die innen- bzw. machtpolitische (Levy 2013, S.317) – die Mindestanforderung nicht erfüllen (Mintz 2004, S.9). Hierbei verweist die Polyheuristische Theorie auf die Art und Weise sowie die Reihenfolge des *Framings* von Entscheidungsoptionen (Brummer u. Oppermann 2013, S.180), deren Bewertung davon abhängt, ob diese als (Teil)Erfolge oder etwaige Misserfolge präsentiert würden. Das kompensatorische Entscheidungsprinzip rationaler Ansätze sei dahingegen geeignet, um die Festlegung auf die ‚beste‘ Option in Phase 2 des außenpolitischen Entscheidungsprozesses zu erklären.

Wenngleich sowohl die Prospect Theory als auch die Polyheuristische Theorie den *First Image*-Ansätzen der Außenpolitikforschung zuzurechnen sind, liefern sie keinen Zugriff zur Öffnung der *Black Box* 'Individuum' (Frank 2015). Diesen analytischen wie explanatorischen Mehrwert kann der kognitionspsychologisch ausgerichtete *Operational Code*-Ansatz für sich beanspruchen, der auf eine vergleichsweise lange Genese zurückblickt (Leites 1951, 1953; George 1969, 1979). Der Operational Code-Ansatz betrachtet die politischen Überzeugungen von Entscheidungsträgern als zentrale Einflussfaktoren gerade bei ihren außenpolitischen Entscheidungen (George 1979, S.3; Walker u. Schafer 2006, S.7). In Abhängigkeit vom Regierungssystemtypus gilt das primäre Interesse dem individuell geprägten Überzeugungssystem, d.h. dem „Operational Code“ des Präsidenten bzw. Premierministers. Der Operational Code umfasst zum einen fünf philosophische Überzeugungen, die Aufschluss darüber geben, wie der Akteur die externe Welt sieht, d.h. die Beschaffenheit der internationalen Politik oder seines politischen Gegenübers; sowie fünf instrumentelle Überzeugungen, die die interne Welt des Akteurs widerspiegeln, d.h. die von ihm präferierten Strategien im Umgang mit anderen Akteuren der internationalen Politik (Walker 2011, S.6). Sehr ausgereift ist mittlerweile die Verfahrensweise bei der Erstellung von Operational Codes, die sich computerbasierter quantitativ-inhaltsanalytischer Techniken mit eigens dafür entwickelten Softwareprogrammen („Verbs in Context System“; „Profiler Plus“) bedient (Walker et al. 1998, 2003; Schafer u. Walker 2006).²

Im Vergleich zu den US-amerikanischen Präsidenten, die nicht nur, aber auch im Bereich der Operational Code-Forschung zweifelsohne die am häufigsten und detailliertesten untersuchten Individuen der Außen- und internationalen Politik sind (u.a. Schafer u. Crichlow 2000; Renshon 2008; Walker et al. 2011), lassen sich die Bundeskanzler in theoretisch-

² Vgl. hierzu die Homepage von *Social Science Automation*, auf der das *Verbs in Context System* sowie das *Profiler Plus System* in ihren Grundzügen erläutert werden und auch für eigene OPC- oder LTA-Erhebungen angefordert werden können (<http://socialscience.net/partners/academicusers.aspx>).

konzeptioneller Hinsicht als ‚vernachlässigte‘ Untersuchungsobjekte bezeichnen.³ Angesichts der Vielzahl von Studien zu Bundeskanzlern, die der deutschsprachige Forschungszweig der politischen Führung in den letzten Jahren hervorgebracht hat, ist es umso erstaunlicher, dass hierbei kaum bis gar nicht auf die etablierten individualpsychologischen Analyseansätze der angelsächsischen Außenpolitik- und Leadership-Forschung zurückgegriffen wurde.⁴

Neben dem Operational Code-Ansatz bildet der multivariable Leadership Trait-Ansatz einen weiteren etablierten persönlichkeitspsychologischen Zugang, der maßgeblich von Margaret Hermann (1980, 1984, 2002, 2003) geprägt worden ist und seither vielfältige Anwendung im Teilbereich der Außen- und internationalen Politik findet (Karbo u. Hermann 1998; Preston 2001; Dyson 2004, 2006, 2009; Brummer 2014). Ausgangspunkt bildet ein dreidimensionales Persönlichkeitskonzept, das sowohl Kognitionen wie den Glauben in die eigenen Kontrollfähigkeiten, Eigenschaften wie Selbstbewusstsein oder kognitive Komplexität als auch Motivationen wie das Machtbedürfnis des Entscheidungsträgers umfasst. Aus der Ausprägung dieser Persönlichkeitsvariablen werden unterschiedliche Typen von Führungspersönlichkeiten und ihren jeweiligen Führungsstilen differenziert, die als entscheidend für die Gestaltung der Außen- und internationalen Politik erachtet werden. Hierbei stützen sich LTA-Forscher auf das eigens hierfür entwickelte Software-Programm „Profilier Plus“, das ein speziell auf die untersuchten Persönlichkeitsvariablen abgestimmtes Wörterbuch enthält.

Fokussieren sich die oben angeführten Ansätze auf individuelle Entscheidungsträger, so gründet das auf Irving Janis (1972, 1982) zurückgehende *Groupthink*-Modell auf sozialpsychologischen Überlegungen zu (unbewussten) psychodynamischen Prozessen innerhalb einer Entscheidungsgruppe, die die Qualität ihrer Entscheidungen beeinträchtigen können, im schlimmsten Falle desaströse Fehlentscheidungen zeitigen. Als besonders anfällig für die Entwicklung von Groupthink-Symptomen wie Selbstüberschätzung, Engstirnigkeit und Uniformitätsdruck (Janis 1982, S.256-259) gilt die amerikanische Außenpolitik (Mintz u. DeRouen Jr. 2010, S.45), wofür als exponiertes Beispiel häufig der Irak-Krieg 2003 (Kuntz 2007, Badie 2010) angeführt wird. Inwiefern diese Anfälligkeit durch die Spezifika präsidentieller Regierungssysteme mit Einparteienregierungen begünstigt wird, ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat in der Groupthink-Forschung. Ein weiterer Spezifizierungsbedarf

³ Jenseits dem Profiling von US-Präsidenten hat die OPC-Forschung vereinzelte Studien zu Staatsoberhäuptern aus anderen Ländern der Welt hervorgebracht, wie etwa die OPC-Analyse von Michail Gorbatschow (Malici 2006b), Waldimir Putin (Dyson 2001) oder Mao Zedong (Feng 2005).

⁴ Ausnahmen hiervon sind die deutsch- bzw. englischsprachigen Beiträge von Kaarbo u. Hermann (1998), Malici (2006a), Brummer (2011) oder Boin et al. (2012).

des Groupthink-Modells besteht hinsichtlich des Nexus zwischen Persönlichkeitstypus und Stressresistenz, verweisen doch neuropsychologische Erkenntnisse darauf, dass Persönlichkeitstypen in Stresssituationen unterschiedliche Reaktionsweisen an den Tag legen (Renshon u. Renshon 2008, S.512-514; Dyson u. t'Hart 2013, S.407f.), was die Uniformitätsannahme hinsichtlich menschlichen Verhaltens in Stresssituationen, die dem Groupthink-Modell zu Grunde liegt, in Frage stellt.

Innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung haben insbesondere die so genannten „ethnischen Konflikte“ in der postbipolaren Ära verstärkt Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil deren sich häufig brutalisierender Konfliktverlauf bis hin zum Genozid mit herkömmlichen Ansätzen nicht zu erklären ist, die sich, wie beispielsweise die realistische *Group Conflict Theory*, ausschließlich auf real bestehende Interessendivergenzen konzentrieren. Aus sozialpsychologischer Perspektive lässt sich mit Hilfe der *Social Identity Theory* (Tajfel 1970; Tajfel u. Turner 1986) erklären, warum kollektive Akteure wie ethnische Gruppen, die sich untereinander vergleichen, im Falle negativer Vergleichsergebnisse motiviert sind, ihren Status zu verändern. Von friedens- und konflikttheoretischer Relevanz ist dieser Befund insbesondere für multiethnische Staaten wie jene des ehemaligen Jugoslawiens oder postkolonialen Afrikas. Entsprechend der *Intergroup Emotions Theory* empfinden Mitglieder einer (ethnischen) Gruppe im Falle einer starken Identifizierung mit der Gruppe letztere als einen Teil ihres psychologischen Selbst und dementsprechend auch ihrer Emotionen (Huddy 2013, S.755-757). Dagegen ist die emotionale Bindung an eine Ethnien übergreifende nationale Identität häufig vergleichsweise schwach ausgebildet (Cottam et al. 2010, S.200).

Neben der sozial- und emotionspsychologischen Betrachtungsweise von (ethnischen) Konflikten liefert insbesondere der psychoanalytische Forschungszweig mit seinem Konzept der *Abwehrmechanismen* ein geeignetes Instrumentarium, um die Eskalationsprozesse bis hin zu barbarischen Gewaltpraktiken zumindest ansatzweise verstehen zu können.

Charakteristisch ist eine Polarisierung zwischen ‚uns‘ und ‚den Anderen‘, die sich im extremsten Falle zu einer Dichotomie zwischen ‚gut‘ und ‚böse‘ verfestigt (Volkan 2003, S.60-62; Krell 2004; S.83). Ein zentrales Merkmal dieses Prozesses der *in-group/out-group*-Polarisierung bis hin zur strikten Dichotomisierung und damit verbundenem „scapegoating“ der out-group, sind starke emotionale Reaktionen auf die jeweilige *out-group*, die einen gewaltsamen Konfliktaustrag begünstigen (Halperin 2008). In seiner extremsten Form mündet dieser Prozess in eine *Dehumanisierung* der anderen (ethnischen) Gruppe (Mentzos 2002, S.201f.; Haslam 2006, S.252, 254) und eine *Deindividualisierung* ihrer Mitglieder, was

Akteuren die Anwendung brutalster Praktiken des Konfliktaustrags gerechtfertigt erscheinen lässt (Haslam 2006, S.252f.; Fisher et al. 2013, S.498). Deren Verantwortung spaltet der handelnde Akteur allerdings häufig durch den Abwehrmechanismus der *Depersonalisierung* von sich selbst ab.

Hinsichtlich der Frage, was Menschen zu einer (extrem) gewaltsamen Art der Konfliktaustragung veranlasst, verweist die evolutionspsychologische Perspektive auf „inherited mechanisms that are here because they have, in the past, increased the likelihood of survival and reproduction among ancestors“ (Waller 2007, S.150). Demnach liege es nach evolutionspsychologischer Lesart in der Natur des Menschen, um Ressourcen für das Überleben zu kämpfen, wofür eine Organisation in Gruppen zweckdienlich sei. Zentraler Mechanismus dieser Psychodynamik ist aus evolutions-, emotions- wie auch sozialpsychologischer Sicht die Bevorzugung der *in-group* bei gleichzeitiger Prädisposition zur Behauptung gegenüber der *out-group* (Tajfel u. Turner 1986; Mercer 2006, S.297f.; Cottam et al. 2010, S.202).

Wie der kursorische Streifzug durch ausgewählte Themenfelder des Teilbereichs „Internationale Beziehungen“ gezeigt hat, können psychologische Ansätze sowohl in konkurrierender als auch komplementärer Weise nutzbar gemacht werden bei der Erklärung politischer Phänomene.

3.2 Politisches Verhalten von Bürgern

Die Entwicklung der Politischen Psychologie ist eng mit der Analyse politischer Einstellungen und politischen Verhaltens von Bürgern verknüpft. Abzulesen ist das nicht zuletzt daran, dass die umfragegestützte Erforschung von politischen Einstellungen und Verhaltensweisen von Bürgern eine Ära der Politischen Psychologie in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts bestimmte (McGuire 1993). Gestützt auf zeitgenössische psychologische Konzepte und Theorien, wurde untersucht, wie Bürger sich einen Reim auf Politik machen und sich politisch verhalten (Lazarsfeld et al. 1944; Campbell et al. 1954, 1960; Converse 1964; Lane 1962). Die frühen, zumeist in der amerikanischen Gesellschaft erzielten Befunde legten nahe, dass nur wenige Bürger interessiert und wohlinformiert seien sowie auskristallisierte Einstellungen zu politischen Sachfragen und wohlstrukturierte Überzeugungssysteme besäßen (Converse 1970). Bei der politischen Urteilsbildung orientierten sie sich häufig an Gruppenbindungen, etwa zu politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppen, die als Folge eines Strebens nach kognitiver Konsonanz zu längerfristiger Stabilität tendierten (Festinger 1957; Heider 1958). Diese Ergebnisse zogen

enorme Aufmerksamkeit auf sich und lösten rege Forschungstätigkeit aus, vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil sie die empirische Angemessenheit hehrer Vorstellungen von der politischen Willensbildung einfacher Bürger in Zweifel zogen. Die Forschung zeigte, dass die wesentlichen Schlussfolgerungen auch in den USA und anderen Gesellschaften zu Beginn des 21. Jahrhunderts (z.B. Baldassarri u. Gelman 2008) gelten. Allerdings trugen verschiedene Entwicklungen und Strömungen in der Politischen Psychologie bei, diese Befunde und ihre Implikationen für demokratische Ordnungen besser zu verstehen.

Die so genannte kognitive Revolution, welche die begrenzte Informationsverarbeitungskapazität von Menschen (Simon 1957) betont, hinterließ auch in diesem Zweig der Forschung Spuren. Betrachten wir wie im vorangegangenen Abschnitt stellvertretend die Konzepte und Theorien von Kahneman und Tversky (1979; Tversky u. Kahneman 1974, 1981), so fällt eine Asymmetrie ins Auge. Die Rezeption der Prospect Theory kann trotz eines instruktiven Aufsatzes von Quattrone und Tversky (1988) als zurückhaltend gelten (siehe aber Perla 2011). In erster Linie in der Referendumsforschung lassen sich Beispiele finden, in denen eine Tendenz zum Status quo nachgewiesen wurde (z.B. Kriesi 2005).

Wesentlich größerer Resonanz erfreut sich das Heuristik-Konzept, allerdings in anderer Weise als von Kahneman und Tversky intendiert. Die beiden hatten das Konzept als nicht-motivierte, kognitive Ursache für Abweichungen von ‚rationalen‘ Entscheidungen vorgeschlagen. In der bürgerbezogenen Forschung dominiert jedoch die entgegengesetzte Interpretation, wonach Heuristiken es Menschen ermöglichen, sich trotz ihrer kognitiven Begrenztheit in der Politik angemessen zu orientieren und gute Entscheidungen zu treffen (Gigerenzer u. Gaissmaier 2011). Die Interpretation im Sinne einer „low-information rationality“ (Popkin 1991) löste geradezu eine Welle immer neuer Vorschläge aus, welche Merkmale Bürgern als Heuristiken dienen könnten (z.B. Hurwitz u. Peffley 1987; Cutler 2002). Dabei geriet jedoch gelegentlich aus dem Blick, dass für den jeweiligen Kontext ungeeignete oder unangemessen genutzte Heuristiken Bürger in die Irre führen können. In diesem Sinne wurde die Nützlichkeit in Abhängigkeit von Individualmerkmalen (Kuklinski u. Quirk 2000; Lau u. Redlawsk 2001, 2006) und vom gesellschaftlichen und institutionellen Kontext betrachtet, wobei nicht zuletzt stabile Kontexte zur ökologischen Rationalität von Heuristiken beitragen (Brady u. Sniderman 1985; Sniderman et al. 1991; Lupia 1994; Sniderman u. Bullock 2004). Damit ist ein interessantes Forschungsprogramm entstanden, das aus kognitionspsychologischer Perspektive das Zusammenspiel individueller Heuristiken mit Kontextbedingungen analysiert.

Ebenso bemerkenswert ist die Karriere des Framing-Konzepts. Es liegt mittlerweile eine kaum zu überblickende Zahl an Arbeiten vor, in denen untersucht wird, ob und wie Variationen der Darstellung politischer Fragen Reaktionen von Bürgern darauf beeinflussen (z.B. Chong u. Druckman 2007a, 2007b). Anders als Kahneman und Tversky setzt die Forschung jedoch nicht Äquivalenzframes ein, sondern versucht, mit den Frames im gesellschaftlichen Diskurs über politische Streitfragen verwendete Argumentationsfiguren (oder einzelne Elemente daraus (Gamson u. Modigliani 1989)) abzubilden, weshalb sie etwa emotionale Appelle integriert. Diese auf Wirkungen politischer Kommunikation gerichtete Forschung, die auch andere Konzepte wie Priming verwendet, hat facettenreiche Ergebnisse hervorgebracht, die nicht zuletzt darauf hinweisen, dass Framing-Wirkungen nicht beliebig herbeigeführt werden können und unter anderem von individuellen Vorkenntnissen und politischen Prädispositionen, dem engeren sozialen und kommunikativen Umfeld und dem größeren gesellschaftlichen Kontext abhängen (z.B. Sniderman u. Theriault 2004; Druckman u. Bolsen 2011; Druckman u. Leeper 2012). Diese jüngeren Befunde relativieren Befürchtungen, Bürger seien beliebig manipulierbar, sprechen aber doch dafür, dass Elitenwettbewerb für die Funktionsweise einer demokratischen Ordnung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist (z.B. Zaller 1992; Bartels 2003).⁵

Inzwischen eng verknüpft mit der Framingforschung ist die Forschung zur Rolle von Affekten bei der politischen Urteilsbildung. Für die prozessorientierte Forschung aus der Affektperspektive sind Konzepte wie „hot cognition“ (Abelson 1963), „primacy of affect“ (Zajonc 1980) und „motivated reasoning“ (Kunda 1990) von zentraler Bedeutung. Demnach treten bei der politischen Wahrnehmung und Informationsverarbeitung unwillkürlich Affekte auf, die Verlauf und Ergebnisse von Meinungsbildungsprozessen beeinflussen. Gestützt auf eine große Zahl geschickt aufgebauter Experimente, haben Lodge und Taber (2013) in diesem Sinn das Modell des rationalisierenden Bürgers entwickelt, der – von affektiven Reaktionen und einem Verteidigungsmotiv angetrieben – Informationen selektiv und verzerrt wahrnimmt und verarbeitet.⁶ Es werden letztlich sich selbst verstärkende Prozesse der Urteilsbildung postuliert. Diese Interpretation konnte zusätzlich mit Hilfe bildgebender Verfahren unterstützt werden, die zeigen, dass Hirnareale, die für bewusstes Denken zuständig sind, bei der politischen Informationsverarbeitung eine nachgeordnete Rolle spielen (Westen et al. 2006;

⁵ Siehe in diesem Zusammenhang auch die Implikationen für die Umfrageforschung bei Zaller u. Feldman (1992) und Tourangeau, Rips und Rasinski (2000).

⁶ Damit beziehen Lodge und Taber (2013) auch prononciert Stellung in der Diskussion über – idealtypisch formuliert – online und memory-based processing.

Westen 2007).⁷ Diese Argumente und Befunde können erklären, warum Bürger nicht in ihr Weltbild passende Information, wenigstens bis zu einem gewissen Punkt (Redlawsk et al. 2010), ignorieren oder umdeuten (z.B. Gaines et al. 2007; Nyhan u. Reifler 2010). Anders als in der kognitivistischen Perspektive treten also motivierte Verzerrungen auf.

Allerdings werfen sie auch die Frage auf, wie sie mit den wenig strukturierten politischen Überzeugungssystemen vieler Bürger vereinbar sind. Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, dass diese Art der Informationsverarbeitung an bestimmte kognitive und motivationale Voraussetzungen geknüpft ist (Lodge u. Taber 2000; ähnlich aus anderer Perspektive Chaiken 1980; Kahneman 2011). Politisch versierte Personen können Zusammenhänge und mögliche Widersprüche zwischen politischen Aussagen erkennen. Als störend werden sie diese aber nur dann empfinden, wenn sie entsprechend motiviert sind. Eine starke Identifikation mit einer Partei, also ein Teil des Selbstbildes, beispielsweise könnte jemanden dazu bringen, unangenehme Information über diese Partei zu negieren. Fehlt eine solche Motivation, wird diese Art der motivierten Verarbeitung nicht in Gang kommen.

Um Faktoren, die politische Informationsverarbeitung motivieren können, zu beschreiben, wird unter anderem auf für die Identität einer Person zentrale Dispositionen zurückgegriffen. Im Grunde bedienten sich die frühen Studien dieser Argumentation, wenn sie die Rolle von Parteibindungen herausstellten (Campbell et al. 1960). Mit der Selbstkategorisierungstheorie und der Theorie der Sozialen Identität (Tajfel 1982; Tajfel u. Turner 1986) konnte das Verständnis von der kontextabhängigen Rolle sozialer Identitäten, etwa auch nationaler Identität, in der politischen Urteilsbildung deutlich verbessert werden. Nicht zuletzt wurde die enge Verknüpfung mit anderen Konzepten, wie Wertorientierungen (Inglehart 1977; Schwartz 1992; Inglehart u. Welzel 2005) und moralischen Orientierungen (Haidt 2012), herausgearbeitet (Abdelal et al. 2006). Gemeinsam nehmen sie eine prominente Stellung im Symbolic-Politics-Ansatz ein (z.B. Sears u. Funk 1991; Sears 1993) Allerdings ist das analytische Potential dieser Perspektive noch nicht ausgeschöpft.

Von motivierter Verarbeitung gehen auch Arbeiten aus, die politische Präferenzen in der Persönlichkeit verankert sehen (McAdams u. Pals 2006). In einflussreichen Arbeiten werden explizit bestimmte Bedürfnisse, etwa die Suche nach Sicherheit, als treibende Kraft postuliert, die bestimmte soziopolitische Orientierungen hervorbrächten (z.B. Duckitt 2001; Jost et al. 2003). Ähnlich argumentieren die inzwischen zahlreichen Arbeiten, die Zusammenhänge zwischen den im Fünf-Faktoren-Modell zusammengefassten Persönlichkeitsmerkmalen mit

⁷ Die neurowissenschaftliche Forschung kann darüber hinaus weitere mit traditionellen Methoden gewonnene Befunde untermauern (siehe für einen Überblick Jost et al. 2014).

politischen Einstellungen und Verhaltensweisen nachgewiesen haben (z.B. Caprara et al. 2006; Schoen u. Schumann 2007; Schoen 2007; Mondak u. Halperin 2008; Mondak 2010; Gerber et al. 2010, 2011). Noch weiter von politischen Inhalten entfernte Erklärungen greifen Forscher auf, die politische Präferenzen und Verhaltensweisen mit genetischen Informationen in Verbindung bringen (Alford et al. 2005; Fowler et al. 2008). In der Zwischenzeit ist eine Diskussion darüber entbrannt, in welchem Verhältnis die Befunde zu genetischen Einflüssen und Persönlichkeitsfaktoren hinsichtlich der Kausalitätsfrage stehen (Hatemi u. Verhulst 2015; Verhulst et al. 2012).

Auch wenn im Zusammenhang mit den soeben dargestellten Konzepten auf die Interaktion zwischen Dispositionen und Kontext hingewiesen wird, verweisen Einflüsse von Persönlichkeitsfaktoren, sozialen Identitäten oder Wertorientierungen doch eher auf Konstanz politischer Vorlieben. Einen Kontrapunkt dazu setzt das Forschungsprogramm zur Rolle von Emotionen in der politischen Urteilsbildung, das davon ausgeht, dass situativ auftretende Gefühle die Ergebnisse oder auch den Modus der politischen Urteilsbildung beeinflussen. Als prominentes Beispiel sei das Affective-Intelligence-Modell angeführt (Marcus et al. 2000; Brader 2006). Demnach sollte etwa Angst dafür sorgen, dass früher getroffene Urteile in Frage gestellt und neue Informationen bei der Urteilsbildung stärker berücksichtigt werden. Allerdings ist die Befundlage nicht eindeutig (z.B. Ladd u. Lenz 2008).

Zusammengenommen haben die Entwicklungen in den verschiedenen Strömungen der Politischen Psychologie dazu beigetragen, die Prozesse besser zu verstehen, die Bürger zu politischen Urteilen und Entscheidungen gelangen lassen. Nicht zuletzt wurde die mehrdimensionale Kontextabhängigkeit dieser Prozesse deutlicher herausgearbeitet. Auf diese Weise konnten zwar die manchen Beobachter enttäuschenden Befunde zur politischen Versiertheit von Bürgern nicht revidiert werden, jedoch wurde mit der Einsicht in die Kontextbedingtheit ein Beitrag dazu geleistet, dass politische Institutionen auf die Bürger zugeschnitten werden können (z.B. Lupia u. McCubbins 1998).

3.3 Politische Systeme und Eliten: Parlamente, Regierung, Verwaltung und Eliten

In der Forschung zum politischen Entscheidungssystem und den Inhabern von Elitenpositionen spielt die Politische Psychologie eine deutlich kleinere und anders akzentuierte Rolle als in der Forschung zu politischen Einstellungen und Verhaltensweisen von Bürgern und zu internationalen Beziehungen. Die Vorstellung, die Persönlichkeit von Rollenträgern sei für deren Handeln und für Politikergebnisse bedeutsam, fand bereits in der psychoanalytisch dominierten Phase der Politischen Psychologie Eingang in die Forschung

zum politischen Spitzenpersonal (Lasswell 1948). In die Verwaltungsforschung führte Merton (1940), aus anderer theoretischer Perspektive, diese Idee ein. Sie beeinflusste die Forschung, wobei nicht alle Persönlichkeitskomponenten gleichermaßen Aufmerksamkeit fanden. Vergleichsweise intensiv untersucht wurden die Rollenverständnisse von Positionsinhabern im politischen und administrativen System. Für Verwaltungseliten konnte gezeigt werden, dass ihre Wertvorstellungen und internalisierten Normen auf ein deutlich „politischeres“ Rollenverständnis hindeuten, als es im klassischen Bürokratiemodell vorgesehen ist (z.B. Aberbach et al. 1981; de Graaf 2010). Das Rollenverständnis von Parlamentariern wird nicht zuletzt in Bezug auf deren Funktion als Repräsentanten untersucht (Katz 1997). Das Rollenverständnis beeinflusst das Handeln der Positionsinhaber wesentlich, hängt vom institutionellen Kontext ab und kann die Funktionsweise von Institutionen und die Möglichkeit, diese zu reformieren, erheblich tangieren (z.B. Blomgren u. Rozenberg 2012). Neben diesen stark rollenbezogenen Vorstellungen wurden und werden weitere Persönlichkeitsmerkmale betrachtet. Die Operational Code-Analyse wird eingesetzt, um Spitzenpolitiker – wie bereits in Abschnitt 3.1 dargestellt – speziell in der Außenpolitik zu charakterisieren (Walker et al. 1999; Schafer u. Walker 2006), selten hingegen in der Innenpolitik (Preston 2001). Wenngleich der Operational Code als relativ stabil angenommen wird, können Amts- und Rollenwechsel von Entscheidungsträgern, Lerneffekte und traumatische Ereignisse als Auslöser bzw. Katalysatoren für kognitive Veränderungsprozesse fungieren (Renshon 2008, S.841). Auch die Leadership-Trait-Analyse, die unter anderem auf kognitive Eigenschaften wie konzeptuelle und integrative Komplexität (Tetlock 1983a, 1984, 1986; Thoemmes u. Conway 2007) abstellt, wird in der Innenpolitik seltener verwendet als in der Außenpolitik (Hermann u. Preston 1994; Kaarbo u. Hermann 1998). In jüngerer Zeit werden auch Versuche unternommen, den klassischen, nicht auf politische Spitzenpositionen zugeschnittenen trait-analytischen Big Five-Ansatz auf Inhaber von Positionen in Politik und Verwaltung anzuwenden (Rubenzer u. Faschingbauer 2004; Best 2011; Dietrich et al. 2012; Caprara et al. 2010; Cooper et al. 2013). In ausgewählten Fällen wird die Persönlichkeit von Spitzenpolitikern mit Hilfe von Winters vier Komponenten umfassendem Modell analysiert (z.B. Winter 2011).⁸ Häufig werden diese Analysen als eher deskriptive Einzelfallstudien angelegt, weshalb das analytische Potential dieses Ansatzes bislang nicht vollends ausgeschöpft worden ist.

⁸ Ergänzend ist auf Arbeiten zur Selbstdarstellung von Politikern bei öffentlichen Auftritten hinzuweisen (z.B. Schütz et al. 2005).

Analysen von individuellen und kollektiven Entscheidungen im politisch-administrativen System werden vom Informationsverarbeitungsansatz und dem darin zentralen Konzept der bounded rationality (Simon 1957) geprägt. Ablesen lässt sich das an Modellen heuristischen Entscheidens, etwa Lindbloms (1959) Inkrementalismus und dem Garbage-Can-Modell von Cohen et al. (1972). Diese Ideen beeinflussen auch heute noch die Forschung über Entscheidungen vor allem in der öffentlichen Verwaltung etwa über die Budgetplanung und Veränderungen der Policy-Ausrichtung (z.B. Sabatier 1988; March 1994; Jones 2002; Jones u. Baumgartner 2005).

Im Vergleich dazu wurde die explizite Nutzung von Heuristiken im Handeln von Parlamentariern weniger häufig und prominent untersucht (siehe aber Kropp 2010). Die Prospect Theory wurde in der Außenpolitikanalyse ausgiebig genutzt (Levy 1992, 1997), auf anderen Politikfeldern hingegen kaum (siehe aber Wenzelburger 2014). Hier wird sie vorwiegend indirekt eingeführt, indem angenommen wird, rationale politische Akteure würden bei Policy-Entscheidungen auf Seiten der Bürger Verhalten im Sinne der Prospect Theory unterstellen und daher etwa zögern, staatliche Leistungen zu kürzen, und sich um ein geeignetes strategisches Framing von Policy-Entscheidungen bemühen (Weaver 1986; Pierson 1996; Weyland 1996). Dagegen ist es – anders als in der Außenpolitikforschung – unüblich, das Entscheidungsverhalten von Eliten selbst aus Sicht der Prospect Theory zu analysieren.

Noch zurückhaltender zeigt sich die Forschung, auf diesen Gebieten andere psychologische Konzepte und Prozesse in die Analyse einzubeziehen. Die Rolle von Gruppenprozessen bei kollektiven Entscheidungen wird kaum explizit berücksichtigt. Neuere Entwicklungen in der Psychologie, wie die Wiederentdeckung von Affekten und Gefühlen sowie die Neuropsychologie, wurden in der Forschung zum politisch-administrativen System und Rollenträgern bislang praktisch nicht aufgegriffen. Anders als in einigen der vorher dargelegten Felder zeichnet sich hier also kein Vorsprung der außen- vor der innenpolitikbezogenen Forschung in der Bereitschaft ab, Konzepte der Politischen Psychologie zu rezipieren.

In der insgesamt zögerlichen Rezeption dürften nicht zuletzt Probleme des Feldzugangs und der Messung zentraler Konzepte ihren Niederschlag finden. Möglicherweise kommen darin aber auch Überlegungen zum Ausdruck, bei der Analyse aufwendig selektierter und sozialisierter sowie in stark strukturierte Prozesse eingebundener Träger von Rollen im politischen Entscheidungssystem seien psychologische Konzepte und Theorien verzichtbar (siehe zu dieser Diskussion etwa Greenstein 1969, S.33-62). Allenfalls in der Außenpolitik

könnten sie im Falle von Krisen von Nutzen sein, nicht jedoch in der routinehaften Innenpolitik. Sollte dies der Fall sein, trüge diese Selbstbeschränkung dazu bei, die Akteure im politisch-administrativen System als rationale, allein von ihren Interessen geleitete Individuen zu beschreiben, – und könnte als Teil einer Immunisierung verstanden werden. Der Erfolg psychologischer Erklärungen auf anderen politikwissenschaftlichen Gebieten deutet darauf hin, dass sich die Forschung mit diesem Verzicht erheblicher Erkenntnismöglichkeiten begibt und ein nicht ganz realistisches Bild von Akteuren und Prozessen zeichnet. Es wäre daher zu wünschen, dass sie ihre Zurückhaltung aufgibt und künftig einige Axiome als prüfbare Hypothesen auffasst.

4. Zu den Methoden in der Politischen Psychologie

Mit der Vielfalt disziplinärer Bezüge und theoretischer Ansätze in der Politischen Psychologie korrespondiert ein ausgeprägter Methodenpluralismus. Dieser kann nicht nur im Aggregat, sondern auch in einzelnen Forschungsprojekten und bei einzelnen Forschern beobachtet werden. Dem liegt offenbar die Einsicht zugrunde, dass jede Methode spezifische Stärken und Schwächen aufweist und daher die Kombination verschiedener Verfahren besser abgesicherte substantielle Folgerungen gestattet, als sich von einem Methodenmonismus leiten zu lassen (Tetlock 1983b).

Die Stärken und Schwächen von Methoden sind in Bezug auf bestimmte Zielsetzungen zu beurteilen. Forschung strebt danach, die interessierenden Phänomene, etwa Verteilungen von Variablen, Zusammenhänge, Prozesse, kausale Effekte, geeignet zu messen und auf dieser Grundlage Folgerungen abzuleiten, die sich in der Regel nicht ausschließlich auf die Untersuchungseinheiten und -bedingungen beziehen. Vereinfacht kann man diese Anforderungen, die bei jeder Analyse zu problematisieren sind, als interne und externe Validität zusammenfassen (siehe für eine differenzierte Diskussion Shadish et al. 2002, S.33-102). Vor diesem Hintergrund diskutieren wir nun einige in der Politischen Psychologie gebräuchliche Methoden.

In der bürgerbezogenen Forschung werden bevorzugt zwei Untersuchungsanordnungen eingesetzt: die standardisierte Befragung von Zufallsstichproben und das Laborexperiment. In der Befragung werden relevante Merkmale, etwa Prädispositionen, Wahrnehmungen, Bewertungen und Verhalten mit Hilfe von Selbstauskünften der Respondenten gemessen. Die wesentlichen Vorteile bestehen darin, dass eine große Zahl relevanter Konzepte gemessen werden kann und mit Hilfe der Inferenzstatistik von der Stichprobe Verallgemeinerungen auf eine davon verschiedene Grundgesamtheit, häufig die gesamte (wahlberechtigte)

Bevölkerung, vorgenommen werden können. Bei entsprechender Datenerhebung kann auch die Kontextabhängigkeit von Phänomenen untersucht werden. Allerdings dürfen die Probleme dieser Methode nicht übersehen werden. Mit Befragungsdaten können Verteilungen und Zusammenhänge sehr gut untersucht werden. Schwieriger ist es, kausale Effekte und Prozesse auf der „molekularen“ (Shadish et al. 2002, S.10) Ebene zu analysieren. Um diesem Problem beizukommen, kann man von der klassischen Querschnittbefragung zur Wiederholungsbefragung übergehen. Allerdings können selbst mit dieser Methode schwerlich in der für viele Fragen der politischen Psychologie erforderlichen zeitlichen Differenzierung gemessen werden.

Zweitens impliziert die Befragungstechnik, dass Personen selbst und bewusst über mentale Zustände und Prozesse sowie über ihr Verhalten Auskunft geben. Nicht alle interessierenden Phänomene, etwa unbewusste Prozesse, sind jedoch menschlicher Introspektion zugänglich. Da es sich bei der Befragung um ein reaktives Verfahren handelt, ist zudem nicht garantiert, dass menschlicher Introspektion zugängliche Merkmale unverzerrt gemessen werden. Vielmehr ist mit Messfehlern etwa infolge von Erinnerungsproblemen und sozialer Erwünschtheit zu rechnen.

Drittens kann man aus mit einer Befragung gewonnenen Befunden nicht ohne weiteres Verallgemeinerungen ableiten. Nur wenn eine Zufallsstichprobe vorliegt, kann mit den Mitteln der Inferenzstatistik auf die Grundgesamtheit gefolgert werden. Die zunehmenden Schwierigkeiten, mit persönlichen, telefonischen oder online administrierten Befragungen Zufallsstichproben zu erreichen, lassen diese statistischen Verallgemeinerungen anspruchsvoller als in zurückliegenden Perioden erscheinen. Allerdings sollten Zufallsstichproben aus der interessierenden Population weder als notwendige noch als hinreichende Bedingung für solche Verallgemeinerungen verstanden werden. Zum einen können Gelegenheitsstichproben, etwa bestehend aus Studenten, in Abhängigkeit vom betrachteten Phänomen Folgerungen auf davon verschiedene Populationen erlauben. Werden etwa allgemeine, populationsunabhängige Phänomene, z. B. physiologische Prozesse, untersucht, können auch Gelegenheitsstichproben zu verallgemeinerbaren Ergebnissen führen. Soll hingegen etwa das Verhalten der Inhaber von Elitenpositionen, die spezifische Selektions- und Sozialisationsprozesse durchlaufen haben, untersucht werden, dürften sich beispielsweise studentische Stichproben nur bedingt als nützlich erweisen. Zum anderen sollten bei Verallgemeinerungen neben der Repräsentativität der Untersuchungseinheiten auch bedacht werden, dass jede Befragung – wie jede Untersuchung – mit bestimmten Instrumenten, in einem bestimmten Kontext und in einer artifiziellen Interviewsituation

durchgeführt wird und diese Spezifika die Verallgemeinerbarkeit der Befunde einschränken können (z.B. Cronbach 1982). Nimmt man die von der Politischen Psychologie postulierte Kontextabhängigkeit ernst, sollten Ergebnisse einzelner Untersuchungen daher in erster Linie verstanden werden als spezifische Glieder in einer langen Kette empirischer Befunde (siehe Druckman u. Kam 2011).

Das Laborexperiment erlaubt es, relevante Stimuli randomisiert an Teilnehmer in Experimental- und Kontrollgruppen zu vergeben und die äußeren Bedingungen zu kontrollieren. So können im Idealfall kausale Effekte nachgewiesen werden. Darüber hinaus können in dieser Anordnung, besser als in standardisierten Befragungen, Techniken eingesetzt werden, die Selbstauskünfte der Probanden verzichtbar machen. Beispielsweise kann das Verhalten bei den ihnen gestellten Aufgaben beobachtet oder von einem Rechner aufgezeichnet werden (z.B. Lau u. Redlawsk 2006; Lodge u. Taber 2013), sodass Reaktivitätsprobleme reduziert und den Probanden unbewusste Phänomene untersucht werden können (z.B. Greenwald et al. 1998; Payne et al. 2005), bis hin zum Einsatz bildgebender Verfahren zur Erfassung von Hirnströmen (z.B. Westen 2007). Im Ergebnis können Prozesse kleinteilig nachgezeichnet, unbewusste Phänomene und Kausalhypothesen geprüft werden. Erkauft wird dieser Vorteil mit Einwänden gegen die Verallgemeinerbarkeit von Befunden, die sich nicht zuletzt auf die Zusammensetzung der Probanden und die artifizielle Laborsituation beziehen.

Um einige der skizzierten Probleme zu lindern, werden weitere Untersuchungsanordnungen eingesetzt. In Feldexperimenten werden Stimuli in einem natürlichen Umfeld randomisiert vergeben. Folglich können Einwände gegen die situationsbezogene Verallgemeinerbarkeit entkräftet werden. Erkauft wird dies mit dem Verzicht auf eine vollständige Kontrolle möglicher Störfaktoren, auf die volle Kooperationsbereitschaft der Teilnehmer und auf den Einsatz hochspezialisierter Messverfahren. Analog werden experimentelle Designs (z.B. Schumann u. Presser 1981) oder indirekte, nicht-reaktive Messverfahren in Befragungen integriert, etwa die Messung von Antwortlatenzzeiten. Im Ergebnis wird der Nachweis kausaler Effekte erleichtert bzw. Reaktivität abgeschwächt. Aber auch diese Methoden können die Validitätsprobleme nicht ohne weiteres lösen.

In Bezug auf die Methoden unterscheidet sich die elitenbezogene Forschung deutlich von der bürgerbezogenen. Einerseits ist die Zielsetzung der elitenbezogenen Forschung insofern moderater, als sie häufig von an bestimmten Untersuchungspersonen gewonnenen Ergebnissen nicht auf andere Fälle zu schließen trachtet. Beispielsweise kann es wichtig sein, über den britischen Premierminister in einer spezifischen Situation Aussagen zu treffen.

Andererseits sieht sie sich bei der Datenerhebung vor zusätzlichen Problemen. Kann die bürgerbezogene Forschung die Untersuchungspersonen direkt in die Datenerhebung einbeziehen, indem sie befragt oder einem Experiment ausgesetzt werden, ist dies bei Inhabern von Elitenpositionen in wesentlich geringerem Maße möglich. Laborexperimente oder die Erhebung physiologischer Maße kamen bislang nicht vor. Selbstverständlich werden auch mit Eliten standardisierte oder weniger strukturierte Interviews geführt, nicht selten mit stark retrospektivem Charakter, doch treten andere Techniken, die nicht die Kooperation der Untersuchungspersonen bei der Datenerhebung voraussetzen, häufiger auf.

Nicht zuletzt werden Techniken der Beobachtung und der qualitativen und quantitativen Inhaltsanalyse eingesetzt. Beispielsweise geben Experten auf der Grundlage von Beobachtungen Einschätzungen über die Persönlichkeit von Politikern ab (z.B. Post 2003; Winter 2011). Es werden private oder öffentliche Äußerungen von Politikern analysiert, um deren konzeptuelle und integrative Komplexität zu messen (siehe für einen knappen Überblick mit weiteren Verweisen Suedfeld und Tetlock 2014). Mit Hilfe von Quellenstudien werden Motive und Wahrnehmungen von Akteuren in spezifischen historischen Situationen zu erschließen versucht (z.B. Houghton 1996; Dyson u. Preston 2006). Wie die Beispiele illustrieren, werden die Daten nicht an Stichproben in artifiziellen Situationen erhoben, und die Untersuchungspersonen können nicht so unmittelbar auf die Datenerhebung reagieren, wie es in einem persönlichen Interview der Fall wäre.

Diesen Vorteilen der Messung aus der Entfernung stehen gewichtige Nachteile gegenüber. Mentale Zustände und Prozesse, die für die politische Psychologie von herausragender Bedeutung sind, werden letztlich aus Verhaltensmanifestationen abzuleiten versucht. Dieser Prozedur liegen starke Annahmen zugrunde, da zwischen mentalen und behavioralen Merkmalen keine eindeutige Beziehung besteht. Es kommt hinzu, dass die untersuchten Akteure zwar nicht erhebungsbezogene Reaktivität zeigen können, aber ihr öffentliches Handeln als Akt der Selbstdarstellung bewusst kalkulieren könnten. Darüber hinaus können mit diesen Techniken schwerlich mentale Prozesse auf der molekularen Ebene betrachtet werden. Schließlich ist es schwieriger als im experimentellen Design, mit kontrafaktischen Überlegungen kausale Effekte nachzuweisen.

Die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Datenerhebung erklären zu einem gewissen Teil Schwerpunkte und Lücken in der elitenbezogenen Forschung. Kleinteilige Analysen von Urteilsbildungsprozessen, in denen kognitive und affektive Faktoren auf komplexe Weise interagieren, sind schwerlich durchführbar, Untersuchungen von affektiven Reaktionen und neuronalen Prozessen kaum vorstellbar. Womöglich spricht aus diesen Aussagen vor allem

die begrenzte Vorstellungskraft der Autoren, und in der Zukunft bieten sich neue methodische Möglichkeiten, die bislang ungeahnte Erkenntnisse hervorzubringen helfen.

5. Aufbau des Bandes

Der vorliegende Band soll einen Überblick über den Stand der deutschsprachigen Forschung zur Politischen Psychologie geben. Auf der Grundlage eines ursprünglichen Konzepts und der Einreichungen ergeben sich insgesamt fünf Schwerpunkte: (1) Persönlichkeit und Politik, (2) Emotionen, Affekte und Politik, (3) politische Psychologie von Gruppen, (4) Prozesse der Informationsverarbeitung sowie (5) politisch-psychologische Beiträge zur Politischen Theorie.

Der erste Abschnitt des Bandes umfasst Beiträge zum Themenfeld Persönlichkeit und Politik. Ihn eröffnet *Christian Kandler* mit seinem instruktiven und umfassenden Überblick über verhaltensgenetische Arbeiten zu den Quellen politischer Orientierungen. Darin legt er nicht zuletzt dar, dass für die beiden betrachteten politischen Grundorientierungen „Soziale Dominanzorientierung“ (SDO) und „Autoritär Konservative Orientierung“ (AKO) deutlich verschiedene Ursachenbündel zu beobachten sind. *David Johann*, *Markus Steinbrecher* und *Kathrin Thomas* gehen in ihrem komparativ angelegten Beitrag der Bedeutung der Big-Five-Persönlichkeitsfaktoren für politische Partizipation nach. Sie identifizieren Extraversion und Offenheit als besonders wichtig und weisen auf Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland hin. Das vielgestaltige politische System des Schweizer Föderalismus machen sich *Kathrin Ackermann* und *Markus Freitag* in ihrem Aufsatz zunutze. Sie untersuchen das Zusammenspiel zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und kontextuellen Faktoren bei der Erklärung von Parteibindungen und finden Indizien dafür, dass der Grad der direkten Demokratie den diesbezüglichen Einfluss einzelner Persönlichkeitsmerkmale auf die Stärke von Parteibindungen moderiert. *Anja Mays* analysiert die Wirkung von Persönlichkeitsfaktoren auf die Stabilität politischer Grundorientierungen. In ihrer vergleichenden Analyse von Paneldaten aus Großbritannien und Deutschland findet sie Anhaltspunkte für solche Einflüsse, wobei vor allem Extraversion und Offenheit eine gewisse, destabilisierende Bedeutung zukommt. Unter Rückgriff auf den *Leadership Trait Assessment-Ansatz* untersuchen *Benedikt Backhaus* und *Bernhard Stahl* in einer vergleichenden Außenpolitikanalyse, inwiefern die US-amerikanische Iranpolitik unter George Bush jr. und Barack Obama den jeweiligen präsidentiellen Führungsmerkmalen entspricht.

Im zweiten Abschnitt des Bandes finden sich Beiträge zum Zusammenhang von Emotionen, Affekten und Politik. *Reinhard Wolf*, *Lena Jaschob* und *Sven Erik Fikenscher* beschäftigen sich mit Blick auf Staaten und sie repräsentierende Regierungen, ob subjektiv empfundene Erfahrungen von Respekt bzw. Missachtung die Kooperationsbereitschaft erhöhen bzw. beeinträchtigen – und sich somit ein sozialpsychologischer Individuums-Befund auch für die Ebene der zwischenstaatlichen Beziehungen beobachten lässt.

Dorothea Prell und *Tino Prell* führen in die wesentlichen bildgebenden Methoden ein und diskutieren ihre Anwendung anhand ausgewählter Studien zu Wahlverhalten und politischen Einstellungen. Dabei zeigen sie nicht zuletzt, wie die Rolle affektiver Prozesse mit derartigen Verfahren erfasst werden können. *Ulrich Rosar* und *Markus Klein* schließlich gehen der Frage nach, inwieweit (und auf Basis welcher Mechanismen) die Wahlerfolge politischer Kandidaten von ihrer physischen Attraktivität beeinflusst werden. Ihre Ergebnisse zeigen, dass sich Wähler häufiger an attraktive Wahlkreiskandidaten erinnern und sie diese auch besser bewerten.

In der dritten Rubrik folgen Beiträge zur politischen Psychologie von Gruppen. *Florian Stöckel* untersucht, inwiefern soziale Interaktionen zwischen Personen aus unterschiedlichen EU-Ländern zu einer stärker ausgeprägten europäischen Identität führen und die Einstellungen zur EU als politischer Institution verändern. Gegenstand des Beitrags von *Sabrina Mayer* ist eines der wohl am häufigsten untersuchten Konzepte der empirischen Politikwissenschaft, die Parteiidentifikation. In ihrem Aufsatz schlägt sie eine Rekonzeptualisierung der Parteiidentifikation aus Sicht der Theorie der sozialen Identität vor und prüft zwei Typen entsprechender Indikatoren. Sie kann zeigen, dass diese Maße offenbar Aspekte erfassen, die mit dem traditionellen Instrument nicht gemessen werden können und für die politische Urteilsbildung von Bedeutung sind. *Klaus Brummer* geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob bestimmte Typen von Regierungssystemen mit ihren jeweiligen Spezifika das Auftreten der Vorbedingungen von *Groupthink*, das häufig zu schwerwiegenden außenpolitischen Fehlentscheidungen führt, begünstigen bzw. weniger wahrscheinlich machen. *Hanja Blendin* und *Gerald Schneider* untersuchen mittels eines spieltheoretischen Experiments, inwiefern bestimmte Handlungskontexte und/oder individuelle Dispositionen wie z.B. Risikoaversion und Narzissmus, die Eskalationsbereitschaft von Entscheidungsträgern beeinflussen.

Die im vierten Abschnitt zusammengestellten Beiträge haben Prozesse politischer Informationsverarbeitung, gleichsam die Interaktion von Individuum und Kontext unter dem Mikroskop, zum Gegenstand. *Nathalie Giger* und *Sascha Huber* gehen in ihrem Beitrag auf Basis eines eleganten Online-Experiments der Frage nach, ob Wähler in Deutschland männliche und weibliche politische Kandidaten systematisch unterschiedlich wahrnehmen – was sie empirisch auch tun: Kandidatinnen werden systematisch anders beurteilt als Kandidaten, allerdings wird dieser Effekt durch den Informationskontext moderiert. *Sven Stadtmüller* widmet sich mit Framing einem sehr prominenten Thema der einschlägigen Forschung. Am Beispiel der Rente mit 67 untersucht der Autor, ob es verschiedenen Varianten gerichteter Frames gelingt, die Einstellungen zu dieser Reform zu verschieben. Die Ergebnisse seines Online-Experiments sind gemischt: Im Aggregat gibt es Verschiebungen, die sich allerdings in bestimmten Subgruppen konzentrieren: Der Informationskontext interagiert mit Individualmerkmalen. Mit ihrem Fokus auf Medien-Priming widmen sich *Dieter Ohr* und *Sünje Paasch-Colberg* einem anderen viel beachteten Thema in der Literatur zur Informationsverarbeitung. Sie verbinden eine Medieninhaltsanalyse mit einer Rolling-Cross-Section Analyse aus dem Kontext der Bundestagswahl 2009 und untersuchen so, ob es ein Kandidaten-Priming gegeben hat. Auch dies ist der Fall, aber auch dieser Effekt wird von individuellen Merkmalen der Befragten moderiert. *Jan-Eric Blumenstiel* und *Konstantin Gavras* widmen sich dem Thema der Ambivalenz und prüfen anhand eines recht neuen Messinstruments im deutschen Kontext, welche Hintergründe Ambivalenz erklären können, aber auch welche Konsequenzen damit verbunden sind. *Maria Preißinger* und *Marco Meyer* beleuchten die Bundestagswahlkämpfe 2005, 2009 und 2013 und gehen dabei der Frage nach, ob es in diesen Wahlkämpfen Aktivierungsprozesse gegeben hat. Dabei greifen sie methodisch auf Antwortreaktionszeiten zurück. Tatsächlich zeigen sich leichte Zugänglichkeitssteigerungen im Laufe von Wahlkämpfen bei den Wahlabsichten; für Parteiidentifikationen ist dies allerdings nicht der Fall.

Der fünfte Abschnitt versammelt politisch-psychologische Beiträge zur Politischen Theorie mit deutlich unterschiedlicher Schwerpunktsetzung. Ausgehend von einem integrativen Subjektbegriff, der sozialpsychoanalytische, sozialisatorische, interaktionale, sprachliche und institutionelle Aspekte umfasst, arbeitet *Hans-Joachim Busch* in seinem Beitrag zur Kritischen Politischen Psychologie heraus, wie ein demokratisches Subjekt sinnlich und vernünftig Lebenspolitik zu betreiben vermag. *Marco Steenbergen* widmet sich der Frage, wie sich das „demokratische Dilemma“ lösen lässt, wie Bürgerinnen und Bürger also trotz

mäßigen Interesses an Politik gute Entscheidungen treffen können. Der Autor diskutiert die mögliche motivierende Rolle bestimmter Emotionen, vor allem aber ambivalenter Einstellungen, um das Dilemma zu lösen. *Johannes Marx* und *Christine Tiefensee* untersuchen in ihrem metatheoretischen Aufsatz die Beziehung zwischen der Politischen Psychologie und zwei Rational-Choice-Varianten, einer instrumentalistischen und einer realistischen. Dabei entdecken sie vor allem zwischen letzterer und der Politischen Psychologie einige Ähnlichkeiten.

Literatur

- Abdelal, Rawi, Rose McDermott, Yoshiko M. Herrera und Alastair Iain Johnston. 2006. Identity as a Variable. *Perspectives on Politics* 4: 695-711.
- Abelson, Robert P. 1963. Computer simulation of "hot cognition". In: *Computer Simulation of Personality: Frontier of Psychology Theory*, Hrsg. Silvan S. Tomkins und Samuel Messick, 277-302. New York: Wiley.
- Aberbach, Joel D., Robert D. Putnam und Bert A. Rockman. 1981. *Bureaucrats and politicians in Western democracies*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Adorno, Theodor W., Else Frenkel-Brunswik und Daniel J. Levison. 1950. *The Authoritarian Personality Studies in Prejudice*. New York: Wiley.
- Alford, John R, Carolyn L. Funk und J. R. Hibbing. 2005. Are Political Orientations genetically Transmitted? *American Political Science Review* 99: 153-167.
- Badie, Dina. 2010. Groupthink, Iraq, and the War on Terror: Explaining US Policy Shift - toward Iraq. *Foreign Policy Analysis* 6: 277-296.
- Baldassarri, Delia und Andrew Gelman. 2008. Partisans without Constraint: Political Polarization and Trends in American Public Opinion. *American Journal of Sociology* 114: 408-446.
- Bartels, Larry M. 2003. Democracy with Attitudes. In *Electoral Democracy*, Hrsg. Michael B. MacKuen und George Rabinowitz. 48-82. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Best, Heinrich. 2011. Does Personality Matter in Politics? Personality Factors as Determinants of Parliamentary Recruitment and Policy Preferences. *Comparative Sociology* 10: 942-962.
- Bleiker, Roland und Emma Hutchison. 2008. Fear no more: emotions and world politics. *Review of International Studies* 34: 115-135.
- Blomgren, Magnus und Olivier Rozenberg (Hrsg.) 2012. *Parliamentary Roles in Modern Legislatures*. London: Routledge.
- Boin, Arjen, Paul 't Hart und Femke van Esch. 2012. Political Leadership in Times of Crises: Comparing Leader Responses to Financial Turbulence. In *Comparative Political Leadership*, Hrsg. Ludger Helms. 119-141. London/New York: Palgrave Macmillan.
- Brader, Ted. 2006. *Campaigning for Hearts and Minds: How Emotional Appeals in Political Ads Work*. Chicago: University of Chicago Press.
- Brady, Henry E. und Paul M. Sniderman. 1985. Attitude Attribution: A Group Basis for Political Reasoning. *American Political Science Review* 79: 1061-1078.

- Brummer, Klaus. 2011. Überzeugungen und Handeln in der Außenpolitik. Der Operational von Angela Merkel und Deutschlands Afghanistanpolitik. *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 1: 143-169.
- Brummer, Klaus. 2012. Germany and the Kosovo War. *Acta Politica* 47: 273-291.
- Brummer, Klaus. 2014. Die Führungsstile von Präsidenten der Europäischen Kommission *Zeitschrift für Politik*, 61: 327-345.
- Brummer, Klaus und Kai Oppermann. 2013. *Außenpolitikanalyse*. München: Oldenbourg.
- Campbell, Angus, Gerald Gurin, und Warren E. Miller. 1954. *The Voter Decides*. Evanston IL: Row, Peterson & Co.
- Campbell, Angus, Philip E. Converse, Warren E. Miller, und Donald E. Stokes. 1960. *The American Voter*. New York: Wiley.
- Carprara, Gianvittorio, Shalom Schwartz, Cristina Capanna, Michele Vecchione, und Claudio Barbaranelli. 2006. Personality and Politics: Values, Traits, and Political Choice. *Political Psychology* 27: 1-28.
- Caprara, Gianvittorio, Donata Francescato, Minou Mebane, Roberta Sorace und Michele Vecchione. 2010. Personality Foundations of Ideological Divide: A Comparison of Women Members of Parliament and Women Voters in Italy. *Political Psychology* 31: 739-762.
- Carlsnaes, Walter. 2013. Foreign Policy, In *Handbook of International Relations*, Hrsg. Thomas Risse, Thomas und Beth A. Simmons, 298-326. London: Sage Publications.
- Chaiken, Shelly. 1980. Heuristic vs. systematic information processing and the use of source vs. message cues in persuasion. *Journal of Personality and Social Psychology* 45: 524-537.
- Chollet, Derek H. und James M. Goldgeier. 2002. The scholarship of decision-making: do we know how we decide? In *Foreign Policy Decision-Making (Revisited)*, Hrsg. Richard Snyder, H.W. Bruck und Burton Sapin. 153-180. New York: Palgrave.
- Chong, Dennis und James N. Druckman. 2007a. Framing Public Opinion in Competitive Democracies. *American Political Science Review* 101: 637-655.
- Chong, Dennis und James N. Druckman. 2007b. Framing Theory. *Annual Review of Political Science* 10: 103-126.
- Cohen, Jonathan. 2005. The Vulcanization of the Human Brain: A Neural Perspective on Interactions Between Cognition and Emotion. *Journal of Economic Perspectives* 19: 3-24.
- Cohen, Michael D., James G. March und Johan P. Olsen. 1972. A Garbage Can Model of Organizational Choice. *Administrative Science Quarterly* 17: 1-25.

- Converse, Philip E. 1964. The Nature of Belief Systems in Mass Publics. In: *Ideology and Discontent*, Hrsg. David E. Apter, 206-261. New York: Free Press.
- Converse, Philip E. 1970. Attitudes and Non-Attitudes: Continuation of a Dialogue. In: *The Quantitative Analysis of Social Problems*, Hrsg. E. R. Tufte, 168-189. Reading: Addison-Wesley.
- Cooper, Christopher A., H. Gibbs Knotts, David M. McCord und Andrew Johnson. 2013. Taking Personality Seriously: The Five-Factor Model and Public Management. *American Review of Public Administration* 43: 397-415.
- Cottam, Martha, Beth Dietz-Uhler, Elena Mastors und Thomas Preston (Hrsg.). 2010. *Introduction to Political Psychology*. New York: Psychology Press.
- Crawford, Neta. 2000. The Passion of World Politics: Propositions on Emotion and Emotional Relationships. *International Security* 24: 116-156.
- Crawford, Neta. 2009. Human nature and world politics. *International Relations* 23: 271-288.
- Cronbach, Lee J. 1957. The Two Disciplines of Scientific Psychology. *American Psychologist* 12: 671-684.
- Cronbach, Lee J. 1982. *Designing Evaluations of Educational and Social Programs*. San Fransisco: Josey-Bass.
- Cutler, Fred. 2002. The Simplest Shortcut of All: Sociodemographic Characteristics and Electoral Choice. *Journal of Politics* 64: 466-490.
- Damasio, Antonio. 2006. *Descartes' error. Emotion, reason and the human brain*. London: Vintage.
- Davis, James W. 2000. *Threats and promises*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University.
- Davis, James W. (Hrsg.). 2013. *Psychology, Strategy and Conflict*. London & New York: Routledge.
- de Graaf, Gjalt. 2010. The Loyalties of Top Public Administrators. *Journal of Public Administration Research* 21: 285-306.
- Dietrich, Bryce J., Scott Lasley, Jeffery J. Mondak, Megan L.Rommel, und Joel Turner. 2012. Personality and legislative politics: The Big Five trait dimensions among U.S. state legislators. *Political Psychology* 33: 195-210.
- Deutsch, Morton und Catarina Kinnvall. 2002. What is Political Psychology? In *Political Psychology*, Hrsg. Kristen R. Monroe, 15-42. Mahwah: Lawrence Erlbaum.
- Druckman, James N. und Toby Bolsen. 2011. Framing, Motivated Reasoning, and Opinions About Emergent Technologies. *Journal of Communication* 61: 659-688.

- Druckman, James N. und Cindy D. Kam. 2011. Students as Experimental Participants: A Defense of the 'Narrow Data Base'. In *Handbook of Experimental Political Science*, Hrsg. James N. Druckman, Donald P. Green, James H. Kuklinski, and Arthur Lupia. 41-57. New York: Cambridge University Press.
- Druckman, James N. und Thomas J. Leeper. 2012. Learning More from Political Communication Experiments: The Importance of Pretreatment Effects. *American Journal of Political Science* 56: 875-896.
- Druckman, James N., James H. Kuklinski und Lee Sigelman. 2009. The Unmet Potential of Interdisciplinary Research: Political Psychological Approaches to Voting and Public Opinion. *Political Behavior* 31: 485-510
- Duckitt, John. 2001. A Dual-Process Cognitive-Motivational Theory of Ideology and Prejudice. In *Advances in Experimental Social Psychology* 33: 41-114.
- Dyson, Stephen B. 2001. Drawing policy implications from the 'operational code' of 'new' political actor: Russian president Vladimir Putin. *Policy Sciences* 34: 329-346.
- Dyson, Stephen B. 2004. *Prime Minister and Core Executive in British Foreign Policy: Process, Outcome and Quality of Decision*. Dissertation. Department of Political Science: Washington State University.
- Dyson, Stephen B. 2006. Personality and Foreign Policy: Tony Blair's Iraq Decisions. *Foreign Policy Analysis* 2: 289-306.
- Dyson, Stephen B. 2009. Cognitive Style and Foreign Policy: Margaret Thatcher's Black and White Thinking. *International Political Science Review* 30: 33-48.
- Dyson, Stephen B. und Paul t'Hart. 2013. Crisis Management. In, *The Oxford Handbook of Political Psychology*. Hrsg. Leonie Huddy, David O. Sears und Jack S. Levy, 395-422. Oxford: Oxford University Press.
- Dyson, Stephen B. und Thomas Preston. 2006. Individual characteristics of political leaders and the use of analogy in foreign policy decision making. *Political Psychology* 27: 265-288.
- Erikson, Erik. 1969. *Gandhi's truth*. New York: Norton.
- Fattah, Khaled und K.M. Fierke. 2009. A Clash of Emotions: The Politics of Humiliation and Political Violence in the Middle East. *European Journal of International Relations* 15: 67-93.
- Feng, Huiyun. 2005. The operational code of Mao Zedong: Defensive or offensive realist? *Security Studies* 14: 637-662.

- Festinger, Leon. 1957. *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Fisher, Ronald J., Herbert C. Kelman und Susan Allen Nan. 2013. Conflict Analysis and Resolution. In *The Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Leonie Huddy, David O. Sears und Jack S. Levy, 489-524. Oxford: Oxford University Press.
- Fowler, James H., Laura Baker und Christopher T. Dawes. 2008. Genetic Variation in Political Participation. *American Political Science Review* 102, 233-248.
- Frank, Cornelia. 2011. *NATOisierung polnischer und tschechischer Sicherheitspolitik: Normübernahme aus Sicht des rationalen und konstruktivistischen Institutionalismus*. Baden-Baden: Nomos
- Frank, Cornelia. 2015. Politische Psychologie in den Internationalen Beziehungen. In *Handbuch Internationale Beziehungen*, Hrsg. Carlo Massala und Frank Sauer. Wiesbaden: Springer (im Erscheinen).
- Friedman, Jeffrey (Hrsg.). 1996. *The Rational Choice Controversy. Economic Models of Politics Reconsidered*, Yale: Yale University Press.
- Funder, David C. 2008. Persons, Situations, and Person-Situation Interactions. In *Handbook of Personality: Theory and Research*, Hrsg. Oliver P. John, Richard W. Robins und Lawrence A. Pervin, 568-580. New York/London: Guilford.
- George, Alexander. 1969. The "operational code": A neglected approach to the study of political leaders and decision-making. *International Studies Quarterly* 13 (2): 190-222.
- George, Alexander. 1979. The Causal Nexus between Cognitive Beliefs and Decision-making Behavior: The „Operational Code” Belief System. In *Psychological Models in International Politics*, Hrsg. Lawrence S. Falkowski, 95-124. Boulder: Westview Press
- George, Alexander und Juliette George. 1964. *Woodrow Wilson and Colonel House: A personality study*. New York: Dover.
- Gerber, Alan S., Gregory A. Huber, David Doherty, Conor M. Dowling, Connor Raso und Shang E. Ha. 2011. Personality Traits and Participation in Political Processes. *Journal of Politics* 73: 692-706.
- Gerber, Alan S., Gregory A. Huber, David Doherty, Conor M. Dowling und Shang E. Ha. 2010. Personality and Political Attitudes: Relationships Across Issue Domains and Political Contexts. *American Political Science Review* 104: 111-133.
- Geva, Nehemia und Alexander Mintz (Hrsg.). 1997. *Decision Making on War and Peace: The Cognitive-Rational Debate*. Boulder, CO: Lynne Rienner.

- Gaines, Brian J., James H. Kuklinski, Paul J. Quirk, Buddy Peyton und Jay Verkuilen. 2007. Same Facts, Different Interpretations: Partisan Motivations and Opinion on Iraq. *Journal of Politics* 69: 957-974.
- Gamson, William A. und Andre Modigliani. 1989. Media Discourse and Public Opinion on Nuclear Power: A Constructionist Approach.: *American Journal of Sociology* 95: 1–37.
- Giersch, Carsten. 2009. Risikoeinstellungen in internationalen Konflikten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gigerenzer, Gerd und Wolfgang Gaissmaier. 2011. Heuristic Decision Making. *Annual Review of Psychology* 62: 451-482.
- Goldgeier, James M. und Philip Tetlock. 2010. Psychological Approaches. In *The Oxford Handbook of International Relations*, Hrsg. C. Reus-Smit und D. Snidal, 462-480. Oxford: Oxford University Press.
- Greenstein, Fred I. 1969. *Personality and Politics: Problems of Evidence, Inference, and Conceptualization*. Princeton: Princeton University Press.
- Greenwald, Anthony G., Debbie E. McGhee und Jordan L. K. Schwartz. 1998. Measuring Individual Differences in Implicit Cognition: The Implicit Association Test. *Journal of Personality and Social Psychology* 74: 1464-1480.
- Gross Stein, Janice. 2012. Foreign Policy Decision-Making: Rational, Psychological, and Neurological Models. In: *Foreign Policy: Theories, Actors, Cases*, Hrsg. Steve Smith, Amelia Hadfield und Tim Dunn, 130-146. Oxford: Oxford University Press.
- Gross Stein, Janice. 2013. Threat Perception in International Relations. In *The Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Leoni Huddy, David.O. Sears und Jack .S. Levy, 364-394. Oxford: Oxford University Press.
- Haidt, Jonathan. 2012. *The Righteous Mind: Why People are Divided by Politics and Religion*. New York: Knopf.
- Halperin, E. 2008. Group-based Hatred in Intractable Conflict in Israel. *Journal of Conflict Resolution* 52: 713-736.
- Hammond, Ross und Robert Axelrod. 2006. The evolution of ethnocentrism. *Journal of Conflict Resolution* 50: 1-11.
- Haslam, Nick. 2006. Dehumanization: An integrative review. *Personality and Social Psychology Review* 10: 252-264.
- Hatemi, Peter und Rose McDermott. 2012. A Neurobiological Approach to Foreign Policy Analysis. Identifying Individual Differences in Political Violence. *Foreign Policy Analysis* 8: 111-129.

- Hatemi, Peter und Brad Verhulst. 2015. *Political Attitudes Develop Independently of Personality Traits*. PLOSone (DOI: 10.1371/journal.pone.0118106).
- Heider, Fritz. 1958. *The Psychology of Interpersonal Relations*. New York: Wiley.
- Hermann, Margaret. 1980. Explaining Foreign Policy Behavior Using the Personal Characteristics of Political Leaders. *International Studies Quarterly* 24: 7-46.
- Hermann, Margaret. 1984. Personality and foreign policy decision making: A study of 53 heads of government. In *Foreign policy decision-making: perceptions, cognition, and artificial intelligence*, Hrsg. Donald Sylvan und Steve Chan, 53-80. New York: Praeger.
- Hermann, Margaret. 2002. *Assessing leadership style: A trait analysis*. Zweite Auflage. Columbus, OH: Social Science Automation.
- Hermann, Margaret. 2003. Assessing Leadership Style: A Trait Analysis. In *The Psychological Assessment of Political Leaders. With Profiles of Saddam Hussein and Bill Clinton*, Hrsg. Jerrold Post, 178-215. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Hermann, Margaret G. und Thomas Preston. 1994. Presidents, Advisers, and Foreign Policy: The Effects of Leadership Style on Executive Arrangements. *Political Psychology* 15: 75-96.
- Houghton, David P. 1996. The role of analogical reasoning in novel foreign policy situations. *British Journal of Political Science* 26: 523-552.
- Huddy, Leonie. 2013. From Group Identity to Political Cohesion and Commitment. In *The Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Leonie Huddy, David O. Sears und Jack S. Levy, 737-773. Oxford: Oxford University Press.
- Huddy, Leonie, David O. Sears und Jack S. Levy. 2013. Introduction: Theoretical Foundations of Political Psychology. In *The Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Dies., 1-19. Oxford: Oxford University Press.
- Hurwitz, Jon und Mark A. Peffley. 1987. How are Foreign Policy Attitudes Structured? A Hierarchical Model. *American Political Science Review* 81: 1099-1120.
- Inglehart, Ronald. 1977. *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald und Christian Welzel, 2005. *Modernization, Cultural Change, and Democracy: The Human Development Sequence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Janis, Irving. 1972. *Victims of Groupthink: A Psychological Study of Foreign Policy-Decisions and Fiascoes*. Boston: Houghton Mifflin.
- Janis, Irving. 1982. *Groupthink. Psychological Studies of Policy Decisions and Fiascoes*. 2. Auflage, Boston: Houghton Mifflin.

- Jervis, Robert. 2002. Signaling and perception: Drawing inferences and projecting images. In *Political Psychology*, Hrsg. Kristen R. Monroe, 293-312. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Jones, Bryan D. 2002. Bounded Rationality and Public Policy: Herbert A. Simon and the Decisional Foundation of Collective Choice. *Policy Sciences* 35: 269-280.
- Jones, Bryan D. und Frank R. Baumgartner. 2005. *The Politics of Attention: How Government Prioritizes Problems*. Chicago: University of Chicago Press.
- Jost, John T., Jack Glaser, Arie W. Kruglanski, und Frank J. Sulloway. 2003. Political Conservatism as Motivated Social Cognition. *Psychological Bulletin* 129, 339–375.
- Jost, John T. und Jim Sidanius. 2004. Political Psychology. An Introduction. In *Political Psychology. Key Readings*, Hrsg. John T. Jost, und Jim Sidanius, 1-17. New York/Howe: Psychology Press.
- Jost, John T., H. Hannah Nam, David M. Amodio und Jay J. Van Bavel. 2014. Political Neuroscience: The Beginning of a Beautiful Friendship. *Advances in Political Psychology* 35: 3-42.
- Kaarbo, Juliet und Margaret G. Hermann. 1998. Leadership Styles of Prime Ministers: How Individual Differences Affect the Foreign Policymaking Process. *Leadership Quarterly* 9: 43-263.
- Kahneman, Daniel. 2011. *Thinking Fast and Slow*. London: Allen and Lane.
- Kahneman, Daniel und Amos Tversky. 1979. Prospect Theory: An Analysis of Decision under Risk. *Econometrica* 47: 263-292.
- Kahneman, Daniel und Amos Tversky (Hg.). 2000. *Choices, Values and Frames*. New York: Cambridge University Press and Russell Sage Foundation.
- Katz, Richard S. 1997. Representational Roles. *European Journal of Political Research* 32: 211-226.
- Krell, Gert. 2004. Theorien in den Internationalen Beziehungen. In *Einführung in die Internationale Politik*, Hrsg. Manfred Knapp und Gert Krell, 57-90. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Kriesi, Hanspeter. 2005. *Direct Democratic Choice: The Swiss Experience*. Lanham: Lexington Books.
- Kropp, Sabine. 2010. German Parliamentary Party Groups in Europeanised Policymaking: Awakening from the Sleep? Institutions and Heuristics as MPs' Ressources. *German Politics* 19: 123-147.

- Krosnick, Jon A. 2002. Is political psychology sufficiently psychological? Distinguishing political psychology from psychological political science. Hrsg. James H. Kuklinski. *Thinking about political psychology*. New York: Cambridge University Press: 187-216.
- Kuklinski, James und Paul J. Quirk. 2000. Reconsidering the Rational Public: Cognition, Heuristics, and Mass Opinion. Hrsg. Arthur Lupia, Mathew D. McCubbins und Samuel L. Popkin. *Elements of Reason: Cognition, Choice, and the Bounds of Rationality*. New York: Cambridge University Press: 153-182
- Kunda, Ziva. 1990. The Case for Motivated Reasoning. *Psychological Bulletin* 108: 480-498.
- Kuntz, Friederike. 2007. *Der Weg zum Irak-Krieg. Groupthink und die Entscheidungsprozesse der Bush-Regierung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Leites, Nathan. 1951. *The operational code of the Politburo*. New York: McGraw-Hill.
- Leites, Nathan. 1953. *A Study of Bolshevism*. Glencoe: Free Press.
- Ladd, Jonathan M. und Gabriel S. Lenz. 2008. Reassessing the Role of Anxiety in Vote Choice. *Political Psychology* 29: 275-296.
- Lane, Robert E. 1962. *Political Ideology: Why the American Common Man Believes What he Does*. Oxford: Free Press.
- Lasswell, Harold D. 1948. *Power and Personality*. New York: Norton.
- Lasswell, Harold D. 1960. *Psychopathology and politics*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lau, Richard R. und David P. Redlawsk. 2001. Advantages and Disadvantages of Cognitive Heuristics in Political Decision Making. *American Journal of Political Science* 45: 951-971.
- Lau, Richard R. und David P. Redlawsk. 2006. *How Voters Decide: Information Processing during an Election Campaign*. New York: Cambridge University Press.
- Lazarsfeld, Paul F., Bernard Berelson und Hazel Gaudet. 1944. *The People's Choice: How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign*. New York: Columbia University Press.
- Lebow, Richard N. 2010. *Why Nations fight: Past and future motives for war*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levy, Jack S. 1992. Prospect Theory and International Relations: Theoretical Applications and Analytical Problems. *Political Psychology* 13: 283-310.
- Levy, Jack S. 1997. Prospect Theory, Rational Choice, and International Relations. *International Studies Quarterly* 41: 87-112.

- Levy, Jack S. 2013. Psychology and Foreign Policy Decision-Making. In *The Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Leonie Huddy, David O. Sears und Jack S. Levy, 301-333. Oxford: Oxford University Press.
- Lindblom, Charles E. 1959. The Science of "Muddling Through". *Public Administration Review* 19: 79-88.
- Lodge, Milton und Charles S. Taber. 2000. Three Steps Toward a Theory of Motivated Reasoning. In *Elements of Political Reason: Understanding and Expanding the Limits of Rationality*. Hrsg. Arthur Lupia, Mathew D. McCubbins und Samuel Popkin, 183-213. New York: Cambridge University Press.
- Lodge, Milton und Charles S. Taber. 2013. *The Rationalizing Voter*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Löwenheim, Oded und Gadi Heimann. 2008. Revenge in international politics. *Security Studies* 17: 685-724.
- Lupia, Arthur. 1994. Shortcuts Versus Encyclopedias: Information and Voting Behavior in California Insurance Reform Elections. *American Political Science Review* 88: 63-76.
- Lupia, Arthur und Mathew D. McCubbins. 1998. *The Democratic Dilemma. Can Citizens Learn What They Need to Know?* Cambridge: Cambridge University Press.
- Malici, Akan. 2006a. Germans as Venutians of Germany foreign policy behavior. *Foreign Policy Analysis* 2: 37-62.
- Malici, Akan. 2006b. Reagan and Gorbachev: Altercasting the End of the Cold War. In *Beliefs and Leadership in World Politics. Methods and Applications of Operational Code Analysis*, Hrsg. Stephan G. Walker und Mark Schafer, 127-150. New York: Palgrave Macmillan.
- March, James G. 1994. *A Primer on Decision-Making: How Decisions Happen*. New York: Free Press.
- Marcus, George E., W. Russell Neuman und Michael MacKuen. 2000. *Affective Intelligence and Political Judgment*. Chicago: University of Chicago Press.
- Marcus, George E. 2013. *Political Psychology. Neurosciences, Genetics, and Politics*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- McAdams, Dan P. und Jennifer L. Pals. 2006. A new Big Five: Fundamental Principles for an Integrative Science of Personality. *American Psychologist* 61: 204-217.
- McDermott, Rose. 1998. *Risk-Taking in International Relations: Prospect Theory in Post-War American Foreign Policy*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

- McDermott, Rose. 2004a. Prospect Theory in Political Science: Gains and Losses From the First Decade. *Political Psychology* 25: 289-312.
- McDermott, Rose 2004b: The Feeling of Rationality: The Meaning of Neuroscientific Advances for Political Science. *Perspectives in Politics* 2: 691-706.
- McDermott, Rose 2004c: *Political Psychology in International Relations*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- McDermott, Rose. 2009. *Emotions and War: An Evolutionary Model of Motivation*. In *Handbook of War Studies III*, Hrsg. Manus Midlarsky, 30-62. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.
- McGuire, William J. 1993. The Poly-Psy Relationship: Three Phases in a Long Affair. In *Explorations in Political Psychology*, Hrsg. Shanto Iyengar und William J. McGuire, 9–35. New York: Psychology Press.
- Mentzos, Stavros. 2002. *Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mercer, Jonathan. 2006. Human nature and the first image: emotion in international politics. *Journal of International Relations and Development* 9: 288-303.
- Mercer, Jonathan. 2010. Emotional beliefs. *International Organization* 64: 1-31.
- Merton, Robert K. 1940. Bureaucratic Structure and Personality. *Social Forces* 18: 560-568.
- Mintz, Alexander. 1993. The Decision to Attack Iraq: A Non-Compensatory Theory of Decision Making. *Journal of Conflict Resolution* 37: 595-618.
- Mintz, Alexander. 2002. Integrating Cognitive and Rational Theories of Foreign Decision Making. A Poliheuristic Perspective. In *Integrating Cognitive and Rational Theories of Foreign Policy Decision Making*, Hrsg. Alecander Mintz, 1-9. New York, NY: Palgrave Macmillan.
- Mintz, Alexander. 2004. How Do Leaders Make Decisions? A Poliheuristic Perspective. *Journal of Conflict Resolution* 48: 3-13.
- Mintz, Alexander und Karl DeRouen Jr. 2010. *Understanding Foreign Policy Decision-Making*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mondak, Jeffery J. und Karen D. Halperin. 2008. A Framework for the Study of Personality and Political Behaviour. *British Journal of Political Science* 38: 335-362.
- Mondak, Jeffery J. 2010. *Personality and the Foundations of Political Behavior*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Müller, Harald. 1994. Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 15-44.

- Müller, Harald. 1995. Spielen hilft nicht immer. Die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes und der Platz der Theorie kommunikativen Handelns in der Analyse internationaler Beziehungen. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 371-391.
- Müller, Harald. 2004. Arguing, Bargaining and all that: Communicative Action, Rationalist Theory and the Logic of Appropriateness in International Relations. *European Journal of International Relations* 10: 395-435.
- Nyhan, Brendan und Jason Reifler. 2010. When Corrections Fail: The Persistence of Political Misperceptions. *Political Behavior* 32: 303-330.
- Oppermann, Kai. 2012. Delineating the Scope Conditions of the Poliheuristic Theory of Foreign Policy Decision Making: The Noncompensatory Principle and the Domestic Salience of Foreign Policy. *Foreign Policy Analysis* 8: 1-19.
- Payne, B. Keith, Clara Michelle Cheng, Olesya Govorun und Brandon D. Stewart. 2005. An Inkblot for Attitudes: Affect Misattribution as Implicit Measurement. *Journal of Personality and Social Psychology* 89: 277-293.
- Pentland, Alex. 2014. *Social Physics: How Good Ideas Spread – The Lessons from a New Science*. New York: Penguin.
- Perla, Hector. 2011. Explaining Public Support for the Use of Military Force: The Impact of Reference Point Framing and Prospective Decision Making. *International Organization* 65: 139-167.
- Pierson, Paul. 1996. The New Politics of the Welfare State. *World Politics* 48: 143–179.
- Popkin, Samuel. 1991. *The Reasoning Voter*. Chicago: University of Chicago Press.
- Post, Jerrold M. (Hrsg.). 2003. *The Psychological Assessment of Political Leaders. With Profiles of Saddam Hussein and Bill Clinton*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Post, Jerrold M. 2013. Psychobiography: “The Child is Father of the Man”. In *The Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Leoni Huddy, David O. Sears und Jack S. Levy, 459-488. Oxford: Oxford University Press.
- Prell, Dorothea .2011. Politische Psychologie als Perspektive und Potential der politikwissenschaftlichen Analyse. Literaturbericht. *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 21: 487-509.
- Preston, Thomas. 2001. *The President and His Inner Circle: Leadership Style and the Advisory Process in Foreign Affairs*. New York: Columbia University Press.

- Quattrone, George A. und Amos Tversky, Amos. 1988. Contrasting Rational and Psychological Analyses of Political Choice. *American Political Science Review* 82: 719-736.
- Redd, Stephen. 2005. The Influence of Advisors and Decision Strategies on Foreign Policy Choices: President Clinton's Decision to Use Force in Kosovo. *International Studies Perspectives*, 6: 129-150.
- Redlawsk, David P., Andrew J. W. Civettini und Karen M. EMMerson. 2010. The Affective Tipping Point: Do Motivated Reasoners Ever Get it? *Political Psychology* 31: 563-593.
- Renshon, Jonathan. 2008. Stability and change in belief systems. The operational code of George W. Bush. *Journal of Conflict Resolution* 52: 820-849.
- Renshon, Jonathan und Stanley Renshon. 2008. The Theory and Practice of Foreign Policy Decision-Making. *Political Psychology* 29: 509-536.
- Risse-Kappen, Thomas. 1995. Reden ist nicht billig. Zur Debatte um Kommunikation und Rationalität. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 2: 171-185.
- Sabatier, Paul A. 1988. An Advocacy Coalition Framework of Policy Change and the Role of Policy-oriented Learning Therein. *Policy Sciences* 21: 129-168.
- Rubenzler, Steven J. und Thomas R. Faschingbauer. 2004. *Personality, Character, and Leadership in the White House: Psychologists Assess the Presidents*. London: Brassey's.
- Saurette, Paul. 2006. You Dissin Me? Humiliation and Post 9/11 Global Politics. *Review of International Studies* 32: 495-522.
- Schafer, Mark and Scott Crichlow. 2000. Bill Clinton's Operational Code: Assessing Source Material Bias. *Political Psychology* 21: 559-571.
- Schafer, Mark und Stephen G. Walker. 2006. Democratic Leaders and the Democratic Peace: The Operational Codes of Tony Blair and Bill Clinton. *International Studies Quarterly* 50: 561-583.
- Schimmelfennig, Frank. 2003. *The EU, NATO and the Integration of Europe. Rules and Rhetoric*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schoen, Harald. 2007. Personality Traits and Foreign Policy Attitudes in German Public Opinion. *Journal of Conflict Resolution* 51: 408-430.
- Schoen, Harald und Siegfried Schumann. 2007. Personality Trait, Partisan Attitudes, and Voting Behavior: Evidence from Germany. *Political Psychology* 28: 471-498.
- Schütz, Astrid, Janine Hertel und Tobias Schule. 2005. Rise and fall of a political leader: Helmut Kohl. In *Democratization, Europeanization, and Globalization Trends: Cross-National Analysis of Authoritarianism, Socialization, Communications, Youth, and Social*

- Policy*, Hrsg. Russell F. Farnen , Henk Dekker, Christ'l De Lantsheer, Heinz Sünker, Daniel B. German , 69-87. Frankfurt: Peter Lang.
- Schuman, Howard und Stanley Presser. 1981. *Questions and Answers in Attitude Surveys: Experiments on question form, wording and context*. New York: Academic Press.
- Schwartz, Shalom H. 1992. Universals in the content and structure of values: Theory and empirical tests in 20 countries. In Mark Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* 25: 1-65. New York: Academic Press.
- Sears, David O. 1993. Symbolic Politics: A Socio-Psychological Theory. In *Explorations in Political Psychology*, Hrsg. Shanto Iyengar und William J. McGuire, 113–149. Durham: Duke University Press.
- Sears, David O. und Carolyn L. Funk. 1991. The role of self-interest in social and political attitudes. *Advances in Experimental Social Psychology* 24: 1–91.
- Shadish, William R., Thomas D. Cook und Donald T. Campbell. 2002. *Experimental and Quasi-Experimental Designs for Generalized Causal Inference*. Boston/New York: Houghton Mifflin.
- Simon, Herbert A. 1957. *Models of Man*. New York: Wiley.
- Sniderman, Paul M. und John Bullock. 2004. A Consistency Theory of Public Opinion and Political Choice: The Hypothesis of Menu Dependence. In *Studies in Public Opinion. Attitudes, Nonattitudes, Measurement Error, and Change*. Hrsg. Willem Saris and Paul M. Sniderman, 337-357. Princeton NJ: Princeton University Press.
- Sniderman, Paul M., Richard A. Brody und Philip E. Tetlock. 1991. *Reasoning and Choice: Explorations in Political Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sniderman, Paul M. und Sean M. Theriault. 2004. The Structure of Political Argument and the Logic of Issue Framing. In *Studies in Public Opinion. Attitudes, Nonattitudes, Measurement Error, and Change*, Hrsg. Willem E. Saris und Paul M. Sniderman, 133-165. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Stemmler, Gerhard, Dirk Hagemann, Manfred Amelang und Dieter Bartussek (Hrsg.). 2011. *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung*. 7. vollständig überarbeitete Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Suedfeld, Peter und Philip E. Tetlock. 2014. Integrative Complexity at Forty: Steps Toward Resolving the Scoring Dilemma. *Political Psychology* 35: 597-601.
- Tajfel, Henri. 1970. Experiments in intergroup discrimination. *Scientific American* 223: 96-102.

- Tajfel, Henri. 1982. *Social Identity and Group Relations*. New York: Cambridge University Press.
- Tajfel, Henri und John Turner. 1986. The social identity theory of intergroup behavior. In *Psychology of intergroup relations*, Hrsg. Stephen Worchel und Willam Austin, 1-24. Chicago: Nelson-Hall.
- Taliaferro, Jeffrey W. 2004. *Balancing risks: Great power intervention in the periphery*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Tetlock, Philip E. 1983a. Cognitive style and political ideology. *Journal of Personality and Social Psychology* 45: 118–126.
- Tetlock, Philip E. 1983b. Psychological Research on Foreign Policy: A Methodological Overview. *Review of Personality and Social Psychology* 4: 45-78.
- Tetlock, Philip E. 1984. Cognitive style and political belief systems in the British House of Commons. *Journal of Personality and Social Psychology* 46: 365–375.
- Tetlock, Philip E. 1986. A value pluralism model of ideological reasoning. *Journal of Personality and Social Psychology* 50: 819–827.
- Tetlock, Philip E. 2005. *Expert political judgement: How good is it? How can we know?* Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Thoemmes, Felix J. und Lucian G. Conway. 2007. Integrative complexity of 41 U.S. Presidents. *Political Psychology* 28: 193–226.
- Tourangeau, Roger, Lance J. Rips and Kenneth Rasinski, Kenneth. 2000. *The Psychology of the Survey Response*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tversky, Amos und Daniel Kahneman. 1974. Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. *Science* 185: 1124-1131.
- Tversky, Amos und Daniel Kahneman. 1981. The Framing of Decisions and the Psychology of Choice. *Science* 211: 453-458.
- Verhulst, Brad, J. Eaves Lindon und Peter K. Hatemi. 2012. Correlation not causation: the relationship between personality traits and political ideologies. *American Journal of Political Science* 56: 34–51.
- Volkan, Vladimir. 2003. *Das Versagen der Diplomatie. Zur Psychoanalyse nationaler, ethischer und religiöser Konflikte*. 3. Auflage. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Walker, Stephen G. 2011. *Foreign Policy Analysis and Behavioral International Relations*. In *Rethinking Foreign Policy Analysis. States, Leaders, and the Microfoundations of Behavioral International Relations*, Hrsg. Ders., Akan Malicin und Mark Schafer, 3-20. New York/London: Routledge.

- Walker, Stephen G. and Mark Schafer (Hrsg.) (2006): *Beliefs and Leadership in World Politics. Methods and Applications of Operational Code Analysis*, New York: Palgrave Macmillan.
- Walker, Stephen G., Akan Malici und Mark Schafer (Hrsg.). 2011. *Rethinking Foreign Policy Analysis. States, Leaders, and the Microfoundations of Behavioral International Relations*, New York/London: Routledge.
- Walker, Stephen G., Mark Schafer und Michael D. Young. 1998. Systematic Procedures for Operational Code Analysis: Measuring and Modeling Jimmy Carter's Operational Code. *International Studies Quarterly* 42: 175-189.
- Walker, Stephen G., Mark Schafer and Michael D. Young. 1999. Presidential operational codes and foreign policy conflicts in the post-cold war world. *Journal of Conflict Resolution* 43: 610-625.
- Waller, James. 2007. *Becoming Evil: How Ordinary People Commit Genocide and Mass Killing*. London: Oxford University Press.
- Weaver, R. Kent. 1986. The Politics of Blame Avoidance. *Journal of Public Policy* 6: 371-398.
- Wenzelburger, Georg. 2014. Blame Avoidance, Electoral Punishment and the Perceptions of Risk. *Journal of European Social Policy* 24: 80-91.
- Westen, Drew. 2007. *The Political Brain. The Role of Emotion in Deciding the Fate of the Nation*. New York: Public Affairs.
- Westen, Drew, Pavel S. Blagov, Keith Harenski, Clint Kilts und Stephan Hamann. 2006. Neural Bases of Motivated Reasoning: An fMRI Study of Emotional Constraints on Partisan Political Judgment in the 2004 U.S. Presidential Election. *Journal of Cognitive Neuroscience* 18: 1947-1958.
- Weyland, Kurt. 1996. Risk Taking in Latin American Economic Restructuring: Lessons from Prospect Theory. *International Studies Quarterly* 40: 185-208.
- Winter, David G. 2003. Personality and Political Behaviour. In *Oxford Handbook of Political Psychology*, Hrsg. David O. Sears, Leonie Huddy und Robert Jervis, 110-145. Oxford: Oxford University Press.
- Winter, David G. 2011. Philosopher-King or Polarizing Politician? A Personality Profile of Barack Obama. *Political Psychology* 32: 1059-1081.
- Wirth, Hans-Jürgen. 2011. *Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik*. 4. korrigierte Auflage, Gießen: Psychosozial Verlag.

- Wolf, Reinhard. 2012. Der „emotional turn“ in den IB: Plädoyer für eine theoretische Überwindung methodischer Engführung. *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 2: 605-624.
- Zajonc, Robert B. 1980. Feeling and Thinking: Preferences Need no Inferences. *American Psychologist* 35: 151-175.
- Zaller, John R. 1992. *The Nature and Origins of Mass Opinion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zaller, John R. und Stanley Feldman. 1992. A Simple Theory of the Survey Response: Answering Questions versus Revealing Preferences. *American Journal of Political Science* 36: 579-616.